

1. vgl 89571^a (2. Aufl. Sept. 1871)

2. ov

Rome
P. f. 251

Theol.
IV. G. 9.

Theol. G. VIII. 679.

10

2

Georg Friedrich Meiers
öffentlicher ordentlicher Lehrers der Welt-
weisheit zu Halle

Sedanken
von der
Religion.



Halle im Magdeburgischen
Verlegts Carl Hermann Hemmerde.
1749.

Universitäts-
bibliothek
halle

Universitäts- und Landesbibliothek
Sachsen-Anhalt
Zweigstelle Halle

L 57,170

ich
ch
sic
M
C
ge
er
all
gi
M





Gedanken von der Religion.



S. I.

Es war in dem vergangenen Frühlunge, als ich mich auf dem Lande befand. An einem überaus heitern und angenehmen Tage begab ich mich gegen Abend in eine Gegend, in welcher die ganze Natur, rings um mich herum, sich in ihrer ganzen jugendlichen Pracht und Reizung zeigte. Sie schien mich von allen Seiten her anzulächeln, und mein Herz übergab sich seiner gewöhnlichen Frölichkeit. Es eröffnete sich dem Vergnügen, welches von allen Orten her auf mich zuströmte. Ich gieng, mit langsamen Schritten, auf einer Wiese. Das lebhafteste Grüne des dichten

A 2

ten

ten und jungen Grases war, wie der Himmel voller Sternen, mit tausenderley Blumen besäet. Die kunstreiche und freygebige Natur hatte das Rothe, das Blaue, das Gelbe, das Weisse, das Violette, in aller möglichen Abänderung, mit einer so künstlichen Nachlässigkeit, überall angebracht, daß das herumirrende Auge allerwegen vergnügt ward. Zu meiner Rechten zog sich ein dichter Wald krümmend an der Wiese in die Höhe, und verlohr sich in einer unendlichen Aussicht. Hundert verschiedene Stimmen der Vögel, welche der herannahenden Nacht entgegen jauchzten, erfüllten, nebst dem hohlen Geräusche der Zweige, auf welchen die Zephyrs gauckelten, meine Ohren mit einer unnachahmlichen Harmonie. Hinter mir rauschte ein klarer Bach, in welchem die Sonne wiedererscheinend zitterte. An den übrigen Seiten lag ein Gefilde, welches sich bis an den Horizont streckte. Meine neugierigen Augen schweiften weit und breit herum, und konton sich nicht satt sehen. Da stand ein Acker voller Korn, welches noch nicht lange geschoßt hatte, und dessen Aehren eben iekoträchtigt gemacht wurden. Der Wind schwam durch das Getrände, und indem er es wechselfelweise beugte und in die Höhe hob, schien es sich zu wellen wie das Meer, wenn es anfängt Wellen zu werfen. Dort ragten die Hütten vergnügter Landleute hervor, welche,



che, entfernt von den Tumulten der grossen Welt, in einer glücklichen Unwissenheit der erfundenen Vergnügungen, sich von der bloßen Natur ernähren und vergnügen lassen. An einem andern Orte weideten Heerden Schafe. Ein jetzt geböhrttes Lamm fieng an, sich selbst zu fühlen. Es versuchte sein Daseyn, und hüpfte und blöckete zur Ehre der Natur. Ich verlohr mich, in der entzückenden Empfindung dieser und tausend anderer Gegenstände von gleicher Natur. Unvermerckt war ich an einen kleinen Hügel gekommen, ich machte mich selbst zum Mittelpuncte dieser bezaubernden Gegend, und setzte mich auf den weichen Rasen nieder, mit einem reinern Vergnügen, als mit welchem sich ein Prinz auf seinen Thron erhebt. Die sanften Westwinde umflossen mein Gesicht und kühlten die Sonnenstrahlen ab. Sie hauchten mir zugleich den angenehmen Geruch, den die ganze Gegend umher ausduftete, säuselnd zu. Die Sonne sank unter den Horizont, und der ganze West brannte. Nach und nach verblich der Purpur im Abend, der Abendstern trat hervor, und ihm folgte allmählig das ganze Heer der Sterne. Die herzuwühlende Nacht wischte die lichten Farben von der ganzen umherliegenden Gegend, die Natur sank in einen stillen Schlummer und ward in eine einförmige Decke eingehält. Nur der Gesang der wachen Nachtigal tönte noch

mit himlischen Accorden in den Thälern wieder, und das Geschrey der Frösche machte die ganze Luft bebend. Ich schwam in Wolken, und wallende Freuden durchstossen meine ganze Seele. Die kühle Nacht zwang mich nach Hause zu gehen, und ich unterbrach meine süße Empfindung eben so, als ein bis zum Verschmachten durstiger Wandersmann, wenn er den kühlenden und belebenden Trunck unterbricht, um sich nicht zu übertrinken.

§. 2.

Ich übergab mich um so viel unbesorgter diesen erobernden Ergöckungen, je gewisser ich von der Unschuld derselben überredet war. Hat sich die Natur etwa deswegen mit so vielen Reihungen ausgeschmückt, damit dieselben unempfunden ewig vergessen und ungebraucht bleiben sollten? Hat sie mir wohl umsonst meine Sinne gegeben, die Befahrungen, durch welche ihre Schönheiten in meine Seele stießen? Nein, die bewundernswürdige Malerey der Natur steht in einem solchen Ebenmaasse gegen meine Augen, daß die Lichtstralen sich vergeblich in hundertley Farben verspreiten würden, wenn meine Augen nicht so gebauet wären, daß sie dieselben gehörig auffangen könnten; und mein Auge würde keinen Nutzen haben, wenn die Oberflächen der Körper nicht in demselben, mit einem kunstvollen Reichthum, wiedererscheinend glänzten.

ten. Der Bau meiner Ohren ist so geschicklich zu der melodiereichen Bewegung der Luft abgepaßt, daß kein Geist der Ordnung diese Welt zusammenfügen müste, wenn eins ohne dem andern statt finden könnte. Was für eine vortrefliche Zusammenstimmung meiner Sinne, mit den Schönheiten der Natur! Meine Sinne sind wie Altäre zu betrachten, auf welchen mir die Natur ihre mannigfaltigen Reizungen opfert. Ich müste in Wahrheit der Ehre unwürdig seyn, daß ich ein Einwohner dieser Welt geworden bin, wenn ich gegen die Reizungen der Sinne ganz unempfindlich seyn wolte.

S. 3

Allein sind wohl diese unschuldigen Ergößungen der Sinne hinlänglich, meine ganze Seele, mich selbst ganz anzufüllen? Ja, wenn ich nichts weiter als ein Sinn wäre, wenn meine ganze Natur, mein ganzes Wesen, Auge und Ohr wäre; so wolte ich mich den sinnlichen Bezauberungen der Natur ganz übergeben, und ich würde ohne Zweifel in meiner Art den höchsten Gipfel meiner Glückseligkeit erstiegen haben. Aber ich bin noch viel mehr. Ich bestehe aus einer Seele, und aus einem Körper. Ich stehe in unendlichen Verhältnissen gegen die ganze Welt. Mit wie vielen verschiedenen Kräften ist nicht mein Körper ausgerüstet? Meine Seele besitzt, ausser

A 4

den

den Sinnen noch zwanzig andere Kräfte, den Verstand, die Vernunft, und wie sie alle Namen haben mögen. Nein, die bloße Vergnügungen meiner Sinne sind nicht vermögend, mich ganz zu sättigen. Ein jedes Thier ist, eines solchen Grades der Wollust fähig. Die fleißige Biene sumt schwebend in einem Garten, in welchem sich Natur und Kunst vereinigen haben, den fruchtbaren Boden mit Gewächsen von tausenderley Art anzufüllen. Sie wird eine Rose gewahr, die eben jetzt anfängt aufzubrechen. Tausend junge Blätter verschlingen sich durch einander in labyrinthischen Gängen. Sie haucht einen Balsamduft aus, und die angenehme Vermischung des Weißen und Rothens verursacht eine der Kunst unnachahmliche Farbe. Die Biene senckt sich in die Mitte dieser paradiesischen Gegend. Ihre Glieder ruhen auf dem kühlenden Samte der Rosenblätter. Ihr Geruch und ihre Augen werden erquickt, und sie schmeckt noch überdies den süßen Saft, den sie aus der Rose saugt. Ist dieses Thier wohl weniger glücklich als ich, wenn ich nichts mehr als die Ergötzungen der Sinne suche? Ich müßte vergessen, daß ich ein vernünftiges Wesen bin, wenn ich mich bloß in den Wollüsten meiner Sinne beruhigen wolte.

S. 4.

Durch dergleichen Betrachtungen gerieth
ich

ich auf zwey Grundsätze, die mir unwider-
sprechlich wahr zu seyn schienen. Einmal
setzte ich als eine ausgemachte Sache feste,
daß ich unmöglich fehlen könnte, wenn ich
mich den unschuldigen Ergößungen meiner
Sinne überliesse. Und zum andern, daß
ausserdem noch mehr nöthig sey, wenn ich
durchaus glücklich zu seyn verlangte. Da
in dem Verhältnisse der Natur gegen meine
Sinne ein solcher Geist der Ordnung herrscht,
der mich in Absicht auf diese Kräfte meiner
Seele vollkommen sättiget und vergnügt
macht, so ist allerdings zu vermuthen, daß
eben dieser Geist der Ordnung auch für alle
meine übrigen Kräfte, für mein Ganzes, auf
eine eben so gutthätige Art gesorgt habe.
Es muß demnach zwischen mir im Ganzen
betrachtet, und zwischen allen Dingen ausser
mir, ein solches Verhältniß angetroffen wer-
den, welches mir nichts mehr zu wünschen
übrig läßt. O möchten doch nur alle meine
Kräfte, alle meine thätigen Bestrebungen
eben so sättigend ausgefüllt werden können,
als meine Sinne! Nach einer langen Folge
der Betrachtungen fand ich endlich, in der
Religion, diesen obersten Geist der Ordnung.
In der Religion ward mein Ganzes ver-
schlungen, und ich fand in derselben eben
die ohne Eckel sättigende Erquickung, die
meine Augen in den Farben, und meine
Ohren in der Harmonie der Töne angetrof-
fen.

fen. Ich ward überzeugt, daß ich, im Ganzen betrachtet, eben das ohne Religion seyn würde, was ein Auge ohne Farben seyn würde, und eine Zunge ohne der Mannigfaltigkeit des Geschmacks. Ich will meinen Lesern die Religion auf dieser Seite vormalen, und ich bin überzeugt, daß es derselben zur Ehre und zum Vortheil gereiche, wenn man sie in einer reizenden und lockenden Gestalt, so wie es die Wahrheit der Sache selbst erfordert, abschildert.

S. 5.

Wenn man manchen finstern und melancholischen Köpfen glauben sollte, so müste die Religion so was schreckhaftes und entsetzliches in sich fassen, vor dessen Anblick die ganze Menschheit erzitterte. Man dichtet ihr eine drohende und tyrannische Mine an, man bewafnet sie mit dem rächenden Donner; man malt sie umringt mit allen Werkzeugen des Zorns und der Rache, und wenn man ihr nicht die entfernte Hofnung folgen ließe, so würde sie nichts als Verzweiflung zu verursachen im Stande seyn. Eine solche Abschilderung der Religion, der allerliebsten Sache von der Welt, ist falsch und unnatürlich. Wie viele Vorurtheile entstehen nicht daraus wider die Religion, auf eine nothwendige Art? Man glaubt, man müsse alles Vergnügen der Religion aufopfern, man müsse ihr zu gefallen

fallen die Menschheit ausziehen, man müsse aus der Noth eine Tugend machen, und sich dem Zwange eines herrschsüchtigen Monarchen unterwerfen, dessen Tyranny man nicht entgehen könne. Man schiebt diese Unterwerfung so lange auf, als es sich will unserm Bedüncken nach thun lassen, und dergestalt leiden wir und selbst die Religion einen unerseßlichen Verlust. Wir wollen versuchen, der Religion diese fürchterliche und schreckhafte Masque abzunehmen. Wir wollen sie von alle dem entblößen, was ihr der Aberglaube, die melancholische Tyranny, und die schwarze Gemüthsart mancher Leute geliehen hat. Wir wollen sie in derjenigen bezaubernden Schönheit betrachten, welche ihr natürlich ist.

S. 6.

Ich müste diejenige Ehrerbietung verletzen, welche ein jeder wohlgesitteter Schriftsteller seinen Lesern schuldig ist, wenn ich unter meinen Lesern Gottesleugner vermuthen wolte. Ich schreibe diese Blätter nicht vor Narren, welche, der gesunden Vernunft zur Schande, die Stimme der Natur, durch ihre rasenden Einfälle, überschreyen wollen. Solchen Leuten muß man, aus einer überschwenglichen Herablassung, erst die allerersten Grundsätze des menschlichen Denckens beybringen, ehe man ein vernünftiges Wort mit ihnen reden kan. Der ganze

ganze Umfang der Schöpfung ist das Werk einer obern Macht, und eine jede Creatur ist ein Abglanz ihrer Vollkommenheiten. Wo ich nur meine betrachtenden Augen hinwende, da erblicke ich überall die Spuren einer Vorsehung, welche mit Allmacht, unendlicher Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, und mit einem Worte, mit unendlicher Vollkommenheit, die ganze Welt, alle Theile und Begebenheiten derselben, zusammenordnet. Ich setze also hier alles dasjenige voraus, was alle vernünftige Menschen schon tausendmal von den Vollkommenheiten Gottes, erwiesen haben. Ich habe nur von Unwissenden einen Widerspruch zu besorgen, und dergleichen Widersprüche kan man allemal mit grosser Geduld anhören. Es ist demnach gewis, es ist ein Wesen vorhanden, welches auf sich selbst gestützt, der Inbegriff und die Urquelle aller Vollkommenheiten ist. Es bleibt von Ewigkeit zu Ewigkeit eben dasselbe, unwandelbar, ohne Abnahm und Zusatz. Diese oberste Macht ist gütig, weise, gerecht, und wie heisst die Vollkommenheit, welche man ihr absprechen könnte? Sie hat nicht nur die Welt gemacht, sondern sie erhält und regiert auch dieselbe.

S. 7.

Dieses ganze Weltgebäude, man betrachte nun dasselbe entweder im Ganzen oder in seinen
feinen

feinen Theilen, ist so wohl in Absicht seines Ursprungs als auch in Absicht seiner Fortdauer ein Werck Gottes. Folglich ist es eine Würckung aller seiner unendlichen Vollkommenheiten. Solte sich wohl Gott, in seinen Würckungen, verstellen und unkenntbar machen? Solte er wohl, indem er Welten bauet, nicht eben derselbe weise und gütige Gott seyn, der er würcklich ist? Nein, nicht einmal ein vernünftiger Mensch handelt wider seinen Character. Ein wahrer Gelehrter braucht seine ganze Gelehrsamkeit, wenn er ein Buch schreibt, und ein jeder Künstler verfertiget, durch den Gebrauch seiner Geschicklichkeit, die Wercke seiner Kunst. Gott hat demnach, durch den Gebrauch seiner höchsten Vernunft und Weisheit, diese ganze Welt gemacht, und durch eben diesen Gebrauch dieser und aller übrigen Vollkommenheiten, erhält und regiert er noch bis jetzt, den ganzen Umfang der Schöpfung. Nicht ein Sonnenstaubgen ist in der Welt anzutreffen, welches ohne Vernunft und Weisheit den übrigen Theilen der Welt zugeordnet, und an die Seite gesetzt seyn sollte. In den Africasischen Wüsten, wo der brennende Sand von einem stürmenden Winde, wie das Meer in Wellen, aufgewühlt wird, welche vielmals ganze Caravanen verschütten, ist ein Sandkorn. Noch kein Mensch hat daselbe

selbe beobachtet, und es wird vermuthlich in Ewigkeit von keinem Menschen gesehen und betrachtet werden. Man kan nicht leugnen, daß Gott dieses Sandkorn gemacht hat, und beständig erhält. Solte er nun, bey der Schöpfung und Erhaltung dieses so kleinen Theils der Welt, gar keine Vernunft und Weisheit bewiesen haben, so wäre es ein überflüssiger und thörichter Zusatz zum Ganzen. Gott müste sich hier selbst vergessen haben, und sich selbst unähnlich geworden seyn. Es ist demnach unumstöslich gewis, daß alles in der Welt, nach höchster Vernunft und Weisheit, zusammengeordnet und in einander gefugt worden.

§. 8.

Die weise Vernunft beschäftigt sich, mit der Verknüpfung der Dinge. Sie erforscht die verschiedenen Verbindungen der Dinge mit ihren Gründen und Folgen. Sie erkent, was ein Ding für Nutzen stiften kan, und diese Nutzen erwählt sie als Absichten, nach welchen sie die Dinge so oder so zusammenordnet. Alles demnach, was ein Werk der weisen Vernunft seyn soll, muß in eine solche Verbindung gesetzt werden, in welcher es zu einem gewissen Zwecke abzielt. Wären in dieser Welt auch nur zwey Dinge, zwey Begebenheiten, welche nicht zu einer Absicht mit einander verbunden wären; so

so wären sie in so ferne keine Werke der Weisheit und der Vernunft, könnte sie also GOTT wohl gemacht haben? Die ganze Welt ist demnach, nach dem allerschönsten Plane gebauet worden. Es herrschet in derselben, eine allgemeine und durchgängige Verknüpfung der Dinge zu gewissen Absichten. Nichts ist in der Welt überflüssig, nichts ist umsonst in das Gewebe der Schöpfung eingeflochten, nichts ist dergestalt von dem Ganzen abgesondert, daß es vor sich allein gleichsam eine besondere Welt in der grossen Welt ausmache, welche da seyn und auch nicht da seyn könnte, ohne daß dadurch das Ganze vermehrt oder verstümmelt würde. Welcher Uhrmacher setzt ein Rad in eine Uhr, welches mit den übrigen Theilen der Uhr verbunden, gar nichts zur Absicht der ganzen Maschine beytragen sollte? Und könnte GOTT wohl weniger Vernunft und Weisheit bewiesen haben, indem er das ganze Weltgebäude zusammen gefugt hat?

S. 9.

Man müste demnach die Natur der Vernunft und der Weisheit gar nicht verstehen, wenn man leugnen wolte, daß in dieser Welt eine allgemeine Zusammenstimmung der Dinge zu gewissen Absichten herrsche. Man wird dieses um so viel weniger in Abrede seyn können, je mehr man bedenckt, daß diese Welt, das erste und letzte Werk der Vernunft und Weisheit

Weisheit Gottes, sey. Ein vernünftiger Mann kan bey seinem ersten Werke vielleicht etwas nachlässig seyn, weil er weiß, er werde noch mehr Werke liefern, bey denen er dasjenige ersetzen kan, was er bey den ersten übersehen hat. Allein wenn er ein einziges Werk einer gewissen Art liefert, so bemüht er sich ohnfehlbar, sich dabey in seiner ganzen Stärke zu zeigen. Es ist nur eine Welt würcklich, und wird in Ewigkeit keine zweyte zur Würcklichkeit gebracht werden. Ein einziges Versehen bey dieser Welt würde also ein Versehen seyn, welches nimmermehr gut gemacht werden könnte. Ein einziger Fehler wider die weise Vernunft wäre also, ein ganz unersetzlicher Fehler. Man muß demnach behaupten, daß sich nirgends in dieser Welt, auch nur der geringste Mangel der Weisheit und Vernunft zeige. Nun nehme man an, daß auch nur zwey Dinge, zwey Absichten, zwey Nutzen, in der Welt angetroffen würden, die nicht mit einander zu einer Absicht verbunden wären: so wären sie in so ferne kein Werk der weisen Vernunft, und sie wären demnach eine Probe, daß der Baumeister dieser Welt, entweder aus Vergessenheit oder aus Mangel des Vermögens, diese beyden Stücke unverknüpft gelassen hätte. Und wer ist so frech und unverschämt, dieses von Gott zu denken? Gleichwie die Radii eines Circuls insgesamt in den Mittelpunct zusammen

men fließen, so ist auch in dieser ganzen Welt ein solcher Mittelpunct, eine Absicht, in welcher alle übrige Dinge, alle übrige Absichten, zusammen fließen. Die ganze Ordnung der Welt ist so einfach, daß eine Grundregel vorhanden seyn muß, nach welcher alles in der Welt zusammen geordnet ist. Die ganze Welt ist ein System, welches zwar aus unendlich vielen und mannigfaltigen Theilen besteht, die sich aber so genau zusammen passen, daß sie insgesamt zu einer allgemeinen Absicht mit einander verbunden sind.

§. 10.

Alle diejenigen, welche, mit einer forschenden Neubegierde, das Verhalten der Natur untersuchen, die finden, daß sie in allen ihren Wercken, und auch alsdenn, wenn sie dieselbe am aller bewundernswürdigsten ausarbeitet, eine gewisse Einfältigkeit zum Grunde der Vollkommenheit legt. Vermöge dieser Einfältigkeit verbindet sie alle Theile eines Ganzen so genau zu einer Absicht, daß keiner, ohne einen gefährlichen und verstümmelnden Riß zu wagen, von den übrigen getrennt und abgesondert werden kan. Da man nun niemals glücklicher handeln kan, als wenn man der Natur nachahmt; so hat man schon längst beobachtet, daß keine Weisheit, keine schöne Kunst, statt finden kan, wenn man der Einfältigkeit zuwider handelt. Man handele dem Ansehen nach noch so klug, erwähle

W

wähle

wählt man viele Zwecke, die entweder einander widersprechen, oder nicht mit einander verbunden sind, so werden unsere Handlungen sehr schlecht mit einander übereinstimmen. Was wir mit der einen Hand aufbauen, werden wir mit der andern niederreißen; wir werden manchmal vor Zerstreuung nicht wissen, was wir thun sollen; und wir werden ofte unnöthige und unnütze Handlungen thun. Ein weiser Fürst hat eine einzige Absicht, die Wohlfarth seiner Unterthanen zu befördern. Dieser Zweck belebt ihn ganz, und dienet ihm statt eines Leitfadens, sich in dem Labyrinth der Staatsgeschäfte nicht zu verirren. Alle Werke der schönen Künste werden verächtlich, so bald sie die Einfältigkeit des Plans verletzen. So bald der Dichter wider dieses wesentliche Stück der Schönheit sich versündigt, so bald wächst das Werk seines Geistes überall aus, und wird eine Mißgeburth. Solte Gott, bey dieser Welt, wohl wider die Einfältigkeit gehandelt haben? Solte er bey dem Grundrisse, den seine unendlich weise Vernunft zu dieser Welt entworffen hat, wohl so wenig zusammenhängend gedacht haben, daß er wider die Einheit und Einfältigkeit gehandelt hätte? Das kan von Gott nicht gedacht werden. Ist diese Welt nach höchster Weisheit, und nach den Regeln der größten Schönheit, aufgebauet und zusammen gefugt worden,

den,

den, wie es unstreitig am Tage liegt, so muß eine Absicht seyn, eine allgemeine Regel, wonach alles zusammen geordnet worden. Es muß nichts in dem ganzen Bezircke der Creaturen angetroffen werden, es sey auch so groß oder so klein als es immer wolle, welches nicht, vermöge der obersten Regel der Welt, zum Ganzen als ein unentbehrlicher Theil erforderlich werden sollte.

§. II.

Da es nun unstreitig ist, daß, vermöge der allervollkommensten Weisheit Gottes, und vermöge der untadelhaften Schönheit der Welt, eine einzige Absicht vorhanden sey, zu welcher sich die ganze Welt und alle ihre Theile, von dem Seraphim bis auf den verächtlichsten Wurm, von der größten Sonne bis zu dem Sandkorne, als ein Mittel erhalten muß; so laßt uns die Beschaffenheit dieser Absicht ergründen. Sie muß was gutes seyn, und eine Würckung, welche in der Welt hervorgebracht wird, sie muß ein Nutzen seyn, den alle Theile und Veränderungen in der Welt, durch ihre zusammengesetzten Kräfte, leisten. Wenn eine Absicht was böses oder eine Unvollkommenheit ist, so ist sie ein falscher, ein scheinbarer Zweck, den nur die Dummheit oder die Arglist zum Augensmercke erwählen kan. Die wahre Weisheit handelt untadelhafter, und man würde auf eine ruchlose Art gottlos seyn, wenn man

dencken wolte, daß Gott bey der Schöpfung und Regierung dieser Welt was Böses im Sinne haben könnte. Durch die oberste Absicht des ganzen Weltgebäudes soll dasselbe die höchste Stufe seiner Vollkommenheit erreichen, kan sie also wohl selbst etwas Böses seyn? Nun sind alle Mittel Ursachen, wodurch die Absichten als Wirkungen erhalten werden. Die oberste Absicht der Welt ist demnach, eine Wirkung derselben. Wäre sie auffer der Welt in Gott anzutreffen, so würde Gott nicht nur von der Welt abhängen, und also sich selbst nicht genug seyn; sondern die Welt, dieses endliche und zufällige Wesen, würde auch eine Ursach einer unendlichen Vollkommenheit seyn, weil alles was in Gott ist unendlich ist. Beydes ist ungereimt. Folglich muß die allgemeine Absicht der ganzen Welt eine Vollkommenheit seyn, welche in der Welt selbst angetroffen wird, und als ein Nutzen betrachtet werden muß, welcher durch alle Theile der Welt, als durch Ursachen, nach und nach gewürckt wird. Sie muß etwas seyn, wozu ein ieder Theil der Welt das seinige beynägt. So bald man eine solche Absicht annimt, so bald bekommen wir eine allgemeine Regel der Ordnung, und es herrscht alsdenn ein oberster und allgemeiner Geist der Ordnung durchs Ganze. Nichts ist alsdenn überflüßig, umsonst und durchaus schädlich, denn

denn alles trägt etwas zu der Erreichung dieser Absicht bey. Dergestalt wird das ganze Weltgebäude ein System von unendlich vielen Theilen, welche verbunden, und auf unendliche Art durch einander laufend und verschlungen, sich doch nicht von einander verziehen; sondern alle zusammen auf eins hinaus laufen, einige gerades Weges und auf eine nähere Art, andere durch anmuthige Nebenwege, die aber keine Abwege sind.

§. 12.

Nunmehr empfinde ich, in einer frohen Aufwallung meines Herzens, alles Vergnügen eines Wandersmannes, welcher in einer ihm unbekanntem Bildniß sich verirrt zu haben glaubte, nach einer ängstlichen Bekümmerniß aber die Spuren des rechten Weges gefunden hat. Ich bin überzeugt, daß ich den richtigen Weg meiner Glückseligkeit ausgespührt habe. Ich bin ein Theil dieser Welt, und alle meine Bestimmungen und Veränderungen sind Glieder, in der unendlichen Kette der Wesen. Da ich nun aufs allerklärste sehe, daß eine einzige oberste Absicht die allgemeine Regel gewährt, nach welcher alles in dieser allerschönsten Welt, nach dem einfältigsten Plane, zusammen geordnet ist; so habe ich gefunden, daß ein Mittelpunct seyn muß, nach welchem ich mich, nebst allen meinen Veränderungen und Bestimmungen,

sencken muß, wenn ich an das Ganze dieses Weltgebäudes recht angefügt, und allen übrigen Theilen der Welt gehörig zugeordnet seyn will. So bald ich diesen Mittelpunct werde gefunden haben, so bald werde ich wissen, wie ich mich einrichten muß, wenn ich, im Ganzen betrachtet, eben demselben Geiste der Ordnung gemäß seyn will, der meine Sinne mit den aller süßesten Empfindungen ausfüllt, und ihnen nichts mehr zu wünschen übrig läßt. Es wird darauf ankommen, ob ich vermögend seyn werde, die allgemeine Absicht aller Dinge in der Welt näher kennen zu lernen.

S. 13.

Wenn ich mich mit meinen Gedanken mitten in das Getümmel der Creaturen sencke, und ihre Verknüpfungen unter einander nach ihren Absichten und Nutzen betrachte, so kan ich mir, daß ganze Weltgebäude, nicht füglich, als unter dem Bilde einer Börse in einer großen Handelsstatt vorstellen. Dasselbst kommen die Kaufleute aus allen Reviden des Erdbodens zusammen. Sie schließen unter einander Verträge. Ein jeder sieht dabey auf seinen Vortheil, und die allgemeine einzige Absicht, wodurch sie alle an einen Ort zusammengebracht werden, ist gewiß nicht das Interesse eines jedweden allein genommen. Eben so verhält



es sich mit allen Creaturen. Ein jedwedes Geschöpf, ein jedweder Theil der Welt, hat so zu reden einen Circul um sich herum, der um seines besten willen vorhanden ist. Da wächst eine Pflanze. Um ihrentwillen ist nicht nur derjenige Theil des Erdreichs vorhanden, in welchem sich ihre Wurzel verschlungen hat; sondern um ihrentwillen sind auch die Nahrungstheilgen da, wodurch sie wächst und erhalten wird. Um ihrentwillen fallen von Zeit zu Zeit einige Regentropfen an den Ort wo sie steht, um ihrentwillen schießt auch die Sonne einige belebende Strahlen nach ihr. Sie selbst aber ist vorhanden, um etwa einer lebendigen Creatur zur Nahrung und zum Vergnügen zu gereichen. Dergestalt mag ich das ganze Weltgebäude durchlaufen, so werde ich zwar allemal finden, daß um einer jeden Creatur willen andere vorhanden sind, aber sie selbst ist wieder um anderer willen da, folglich kan sie nicht die einzige Absicht aller Dinge in der Welt seyn, mithin auch nicht die oberste Absicht, zu welcher sich alles übrige als ein Mittel verhält. Zu dem komt noch, daß wir in der Welt keine einzige Creatur finden, welche die einzige ihrer Art wäre. Die freygebige Natur hat die Arten der Dinge, mit unendlich vielen einzeln Dingen, angefüllt. Wer kan die Menschen, die Pferde, die Aepfelbäume u. s. w. zählen?

len? Wolte ich nun irgendſ eine Creatur von einer Art, zur oberſten Abſicht des ganzen Weltgebäudes, annehmen; ſo würden, die übrigen einzeln Creaturen von eben der Art, eben ſo viel Recht zu dieſem Range haben. Mithin würde dieſe ganze Welt ſo viele oberſte Abſichten bekommen, als es einzelne Creaturen von derſelben Art gäbe. Und könnte damit wohl, die vortrefliche und unentbehrliche Einfältigkeit in der Ordnung der Welt, beſtehen?

S. 14.

Ich will einmal ſo hochmüthig denken, und mich ſelbſt als die letzte und oberſte Abſicht der Welt betrachten. Mich dünckt, wenn ja eine Creatur zu einem ſo hohen Poſten ein Recht hätte, ſo würde ich mich ſelbſt dieſes Rechts werth achten, da ich mir doch ſelbſt der nächſte bin. Ich muß auch allerdings, mit einer dankbaren Bewunderung der göttlichen Vorſehung, geſtehen, daß ſie mich bey der Anlage des Ganzen nicht aus den Augen geſetzt hat. Ich mercke es täglich aus der Erfahrung, daß unendlich viele Dinge in der Welt zu meinem Dienſte bereit ſind, und ich kan unmöglich alle die Nußen namhaft machen und erzählen, die von allen Orten her durch andere Geſchöpfe, als durch ſo viel Canäle, auf mich zu fließen. Mein Leben, meine Geſundheit,
meine

meine Stärkung, mein Vergnügen, und
 hundert andere dergleichen Vollkommenhei-
 ten, sind ein gemeinschaftliches Werck, wor-
 ran beständig viele tausend Geschöpfe, ih-
 nen selbst unwissend, mit vereinigten Kräf-
 ten arbeiten. Ein oberster und unsichtbarer
 Verstand vergißt und übersiehet nichts. In-
 dem eine jede Creatur für sich selbst zu ar-
 beiten scheint, so weiß er die Frucht dieser
 Arbeit rings um sie herum, auch über an-
 dere Geschöpfe, auszubreiten. Soll ich
 mich selbst aber so weit verkennen, und sa-
 gen, daß ich die oberste Absicht sey, um
 welcher willen alles in der Welt vorhanden
 ist? Es ist wahr, viel tausend Dinge brin-
 gen mir Nutzen, allein bringet mir alles in
 der Welt Nutzen? Gesezt auch, es nußt
 mir alles; bin ichs wohl allein, dem alles
 nußt? Wenn mir die Creaturen nutzen, so
 fodern sie von mir eine Wiedervergeltung.
 Ich bin auch um anderer Dinge willen vor-
 handen, und ich bin demnach nichts weiter
 als eine Zwischen-Absicht, die wieder ein
 Mittel zu andern Absichten ist. Wenn also
 ein Mensch sich deswegen für die letzte Ab-
 sicht der ganzen Welt halten wolte, weil er
 so viel Nutzen aus der Welt zieht, so denckt
 er auf eine rasende Art hochmüthig und al-
 bern. Es sey immerhin wahr, daß ein Baum,
 der in meinem Garten steht, deswegen um
 meinertwillen vorhanden ist, weil ich seine
 Früch-

Früchte genieße. Will ich bestwegen mich für die einzige und letzte Absicht dieses Baums halten, so könnten mit eben so viel Grunde die Würmer, die mich einmal im Grabe mit Vergnügen verzehren werden, behaupten, daß sie die einzige und letzte Absicht wären, um welcher willen ich in der Welt gewesen. Nein, keine einzelne Creatur kan, die einzige und oberste Absicht des ganzen Weltgebäudes, seyn. Eine jede ist zwar eine Absicht, aber auch ein Mittel. Selbst diejenige Creatur, die auch um mein willen in der Welt ist, ist allemal auch so beschaffen, daß ich auch um ihrentwillen da bin.

S. 15.

Es ist gewiß ein sehr eiteler Hochmuth des menschlichen Geschlechts, wenn es sich so hoch über alle übrige Creaturen erhebt. Die Naturforscher haben angemerckt, daß, in einem jeden Blutstropfen, unzählig viele lebendige Geschöpfe vorhanden sind. Laßt uns einmal eine solche kleine Creatur annehmen, welche in meinem Blute lebt; laßt uns annehmen, daß sie einer vernünftigen und tief sinnigen Betrachtung fähig sey, und nach tausend erdachten philosophischen Meinungen, und nach tausend geführten Streitigkeiten mit Creaturen, welche mit ihr eben den Blutstropfen bevölkern, endlich die wahre Beschaffenheit meines ganzen Körpers

pers erfunden. Diese Creatur wird demnach meinen Leib, als ein ungeheuer grosses Weltgebäude, betrachten. Den Blutstropfen, in welchem sie lebt, wird sie ohngefehr so ansehen, als wir Menschen den Erdboden. Sie wird durch ihre Erfahrung überzeugt werden, daß sie, in diesem Blutstropfen, alle ihre Nothdurft, Bequemlichkeit und Vergnügungen antrifft. Wie schön ist nicht dieses Meer, wird sie denken. Könnte ich mirs wohl besser wünschen? Siehe da! ich bin das Wesen, um dessentwillen dieses Meer hervorgebracht worden. Die ungeheuren Canäle, in welchem sich dieses Meer fortwälzt, sind da, um zu verhindern, daß mein Wohnplatz nicht zerstöhrt werde, und also sind sie auch um meinetwillen da. Diese Canäle müssen ohnfehlbar mit den übrigen Theilen des Ganzen verbunden seyn, und folglich ist alles um meinetwillen da. Ich bin die glückselige Creatur, auf deren Bequemlichkeit, der Urheber des Ganzen, ohne Zweifel vornemlich gesehen hat. Man lasse also diese kleine Creatur nach eben der Art fortdenken, so wird endlich herauskommen, daß der ganze menschliche Körper zur letzten Absicht habe, einem Wurm zu ernähren und zu vergnügen, der nur durch die Vergrößerungsgläser in einen Blutstropfen gesehen werden kan. Wer muß die Schlüsse eines solchen Wurms nicht verlachen? Und
 schließ

schliessen wir Menschen wohl besser, wenn wir uns zur obersten Absicht aller Creaturen machen?

§. 16.

Auf die Art mag ich die ganze Schöpfung durchlaufen, ich komme niemals zu Ende. Habe ich einmal eine Creatur gefunden, und das kan allemal die erste die beste seyn, welcher andere dienen, so werde ich iederzeit finden, daß sie selbst dazu verordnet sey, daß sie wiederum andern nütze. Wo will ich in diesem Labyrinth, die oberste Regel der Ordnung, die allgemeine Absicht aller Dinge in der Welt finden? Die Nutzen und Absichten sind so in einander verschlungen, daß ich mich in der Untersuchung derselben, als in einer ungeheuren Wildniß, gleichsam aus dem Ddelaufe. Ich denke an Gott, und mit einemmale komme ich wieder zu mir selbst. Ich bin aufs allergewisseste überzeugt, daß alles in der Welt von Gott abhänge, und es ist demnach alles ein Werk Gottes, in so fern nemlich nichts, wenigstens ohne Zulassung Gottes, in der Welt geschehen kan. Die Wirkungen sind iederzeit geschickt, daß man aus ihnen die Vollkommenheiten ihrer Ursachen erkennen kan. Folglich kan alles in der Welt, von den größten bis zum kleinsten, die Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes, das ist, seine Ehre befördern. Nun entwickelt sich mit einemmal das ganze Weltgebäude

gebäude, und stellt sich mir in der allereinfach-
 tigsten Ordnung ohne alle Verwirrung dar.
 Die Ehre Gottes ist der Mittelpunkt, in
 welchem alles zusammen fließt. Alles in der
 Welt ist entweder gut oder böse. Das Gu-
 te ist ein Werck Gottes, welches von seinen
 Vollkommenheiten gewürckt wird. Das Bö-
 se läßt er aus den weisesten Absichten zu.
 Folglich können aus allen Dingen in der
 Welt ohne Ausnahme, die Göttlichen Voll-
 kommenheiten erkant werden. Er hat die
 Welt mit denkenden Wesen überall ange-
 füllt, welche dazu aufgelegt sind, daß sie diese
 Erkenntniß erlangen können. Es ist daher klar,
 daß alles um der Ehre Gottes willen da sey.
 Ein jedes Ding in der Welt trägt das sei-
 nige, zu dieser obersten Absicht, bey, und solte
 irgends etwas in der Welt seyn, welches
 gar nichts zur Ehre Gottes bestrüge, so
 müste Gott, bey der Hervorbringung Erhal-
 tung oder Zulassung desselben, nicht eine ein-
 zige seiner Vollkommenheiten brauchen, und
 er müste demnach manchmal nicht als ein
 Gott handeln.

§. 17.

Wenn wir uns einen entzückenden Bes-
 grif von der Religion machen wollen, so
 müssen wir uns recht lebhaft vorstellen, daß
 sie uns mit der obersten Absicht der Welt,
 der Ehre Gottes, auß genaueste zusam-
 menstimme, und daß folglich die ganze
 Mensch-

Menschheit, durch die Religion in ihre rechte Lage und Ordnung gesetzt werde. Wir wollen erst die Begriffe aus einander sehen. Ich will in dem folgenden die thörichten Begriffe widerlegen, die von der Thorheit und Aberglauben ertraumt, und mit dem Worte Religion verbunden worden. Wir wollen annehmen, daß das Wesen der Religion, in der lebendigen Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten, bestehe. Die Religion ist demnach, aus zwey Haupttheilen, zusammengesetzt. Der erste ist die Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes, oder die Ehre Gottes. Da nun eine jede Erkenntniß verschiedener Vollkommenheiten fähig ist, so besteht die Ehre Gottes, die ihm als dem höchsten Wesen anständig ist, nicht etwa in einer dunkeln, unrichtigen und ungewissen Erkenntniß seiner göttlichen Eigenschaften. Was würde das für eine Religion seyn, die sich auf eine so elende und verachtungswürdige Erkenntniß gründete? Die Ehre Gottes muß demnach eine weitläufige, reiche und edle Erkenntniß der Vollkommenheiten Gottes seyn. Sie muß richtig, klar, deutlich und gewiß seyn. Der andere Haupttheil der Religion ist, das Leben der Erkenntniß Gottes. Wenn eine Erkenntniß lebendig ist, so enthält sie Bewegungsgründe zu Handlungen. Folglich besteht, der andere Theil der Religion in dem Tugengegriffe

Griffe aller derjenigen guten Handlungen, zu denen wir die Bewegungsgründe aus der Ehre Gottes hernehmen. Diese Handlungen nennen wir auch den Dienst Gottes, und die Verherrlichung Gottes. Ein Mensch demnach, welcher die Religion ausübet, begnügt sich nicht etwa bloß mit einer trockenen Theorie, mit einer unfruchtbaren Untersuchung der göttlichen Vollkommenheiten. Sondern seine Begriffe von der Gottheit sind feurig, und durchglühen ihn durch und durch. Sie sind Triebfedern, die ihn beleben, und zu Handlungen antreiben, welche der Gottheit gemäß sind. Seine Handlungen fließen aus den göttlichen Vollkommenheiten, als aus ihren ersten Quellen, und da sie demnach als Wirkungen Zeugen ihrer erhabenen Ursachen sind, so glänzt die Gottheit wiedererscheinend in seinen Handlungen. Die Religion macht, aus dem Menschen einen Spiegel der Gottheit. Alle Creaturen sind dergleichen, allein ein Wesen, welches die Religion ausübt, hat hierin einen unendlichen Vorzug, weil es auf eine thätige, vernünftige und freye Art ein Abglanz der Gottheit wird.

§. 18.

Laßt uns nunmehr einen Versuch thun, ob sich der ganze Mensch eben so, seiner natürlichen Anlage nach, zu der Religion verhalte,
als

als etwa das Auge zu den Farben, und das Ohr zu der melodischen Abwechslung der Töne. Gleichwie alle Theile des Auges das ihrige dazu beitragen, daß sich die erleuchteten Oberflächen der Körper in demselben abmalen; also ist der ganze Mensch recht dazu abgepaßt, wenn er nur die Religion gehörrig ausübt, daß die Gottheit aus allen seinen Veränderungen hervor schimmern kan. Wir müssen aber hier den Menschen nicht betrachten, wie er leyder ist, sondern wie er seyn könnte und solte. Er ist durch die ewige Vorsehung, als ein unentbehrliches Glied, mitten in die Kette der Wesen gesetzt, und mit den übrigen zu einem und eben demselben Ganzen zusammen geordnet. Der Mensch ist demnach, wie dieses Ganze, seiner Bestimmung nach ein Heiligthum der obersten Macht. Und wenn ers in der That nicht ist, oder nicht in dem Grade, als er es seyn könnte; so muß man ihm wie ein Auge betrachten, welches entweder ganz geblendet, oder doch blöde und trübe ist.

§. 19.

Der unsterbliche Geist, welcher unsern Körper bewohnt und beherrscht, komt hier ohne Zweifel zuerst und vornemlich in Betrachtung. Er ist nur mit zwey Arten der Kräfte ausgerüstet, mit den Erkenntnis- und Begehrungskräften. Durch jene erlangen wir
nach

nach und nach eine unendliche Anzahl von Vorstellungen und Begriffen, welche uns entweder Sachen vorstellen, die zwar möglich aber nicht wirklich sind, oder die zugleich möglich und wirklich sind. Der göttliche Verstand ist der Vater aller Wahrheit, dergestalt, daß ohne demselben nichts möglich seyn könnte. Derr göttliche Wille ist die Quelle aller Wirklichkeiten ausser Gott, und es kan nichts ohne demselben wirklich seyn. Auf dem höchsten Wesen beruhet alles, was nur richtig gedacht werden kan. Alle meine Erkenntnis kan dem zu folge Gott geheiligt seyn. Stelle ich mir Gott selbst und seine Vollkommenheiten vor, so ist diese Erkenntnis unleugbar ein Stück der Ehre Gottes, und ich kan demnach, durch die Ehre Gottes gereizt, mich entschließen, mich in meinen Gedancken bis zu der erhabenen Gottheit in die Höhe zu schwingen. So ofte ich also meine Erkenntnißkraft brauche, um Gott selbst unmittelbar zu betrachten, so ofte ist dieser Gebrauch ein wirklicher Dienst Gottes. So ofte ich aber auch eben diese Kraft brauche, etwas anders ausser Gott zu dencken, so ofte kan ich dasselbe in Beziehung auf Gott als die Quelle desselben betrachten. Da man nun, zu der vollständigen Erkenntniß einer Sache, auch die Erkenntniß ihrer Folgen und Wirkungen rechnen muß; so kan man, die Erkenntnis

E

kenntnis

kenntniß aller Dinge auſſer Gott, billig als eine Erkenntniß Gottes betrachten. Und es gehört demnach, alle richtige Erkenntniß aller Dinge, zu der Religion.

S. 20.

Was für eine unendliche und angenehme Laufbahn eröfnet ſich hier, Gott zu dienen, und die Religion auszuüben! Die Natur hat meine Seele, mit einer groſſen Anzahl der Erkenntnißkräfte, ausgeziert. Eine iede Erkenntnißkraft zeigt mir, einen ieden Gegenſtand, auf einer gewiſſen Seite, und was ich an denen Dingen durch die eine gewahr werde, das kan ich durch die andere nicht erkennen, welche mir aber an deſſen ſtatt was anders, eine andere Seite an eben denſelben Dingen, entdeckt. Meine Sinne zeigen mir die Natur, in ihrer iedesmaligen gegenwärtigen Geſtalt und Beſchaffenheit. Wenn ich in die Welt hinein ſehe, ſo erblicke ich nicht nur die unabgemessene Ferne des Himmels, in welcher Welten über Welten aufgethürmt, in der allerſchönſten Ordnung, neben einander ſtehen. Ich erblicke durch mein Geſicht die bezaubernde Geſtalt aller ſichtbaren Dinge, die Symmetrie und Schönheit ihrer Oberflächen. Iſt nicht, der ganze bezaubernde Gegenſtand meines Geſichts, ein Werck Gottes, welcher durch ſeine Güte mit dieſer ſichtbaren Schönheit

Das

das Angesicht des ganzen Weltgebäudes
ausgeschmücket hat? Wenn ich demnach
auf diese Art sehe wie freundlich der Herr
ist, so diene ich Gott, so ofte ich sehe. Und
auf eben die Art kan das Hören, Schmecken,
Fühlen, und Riechen ein Theil der Religion
seyn. Stelt mir mein Gedächtniß das Ver-
gangene in dieser Welt vor, stelle ich mir
zukünftige Dinge vor, betrachte ich mit mei-
nem Witz die Aehnlichkeiten der Dinge, kurz
ich mag mir durch irgends ein Erkenntnißver-
mögen eine wärckliche Beschaffenheit der
Dinge dieser Welt vorstellen; so erkenne ich
iederzeit ein Werk Gottes, seiner Liebe, sei-
ner Weisheit, seiner allmächtigen Kraft und
so weiter. Untersuche ich mit meiner Ver-
nunft die Möglichkeiten und Beziehungen
der Dinge auf einander, so dencke ich aber-
mals nichts anders als Sachen, die von
Gott abhängen. Ist es nun wohl schwer
zu begreifen, daß meine gesamte Erkent-
niß, und der ganze Gebrauch aller meiner
Erkenntnißkräfte, ein wärcklicher Dienst Got-
tes seyn könne? Da ich nun unaufhörlich
Vorstellungen in mir erzeuge, kraft der una-
ufhörlich geschäftigen Natur meiner Seele,
so kan ich unaufhörlich Gott dienen. Frey-
lich, wenn ich eine Untersuchung anstelle,
wenn ich etwas dencke, und ich betrachte das
selbe gar nicht in Beziehung auf Gott, so
ist eine solche Erkenntniß kein Dienst Got-

tes. Allein dieses würde, am gelindesten davon zu reden, eine Sünde der Nachlässigkeit seyn.

§. 21.

Dergestalt können und müssen alle Wissenschaften und Künste, als Theile der Religion, angesehen werden. Alles, was ein Mensch wissen und erkennen kan, gehöret allemal zu einer oder der andern Kunst und Wissenschaft. Die Künste und Wissenschaften sind die Felder und Provinzen, in welche die gesamte menschliche Erkenntniß vertheilt ist. Sie sind demnach, als verschiedene Schaupläze der Thaten Gottes, zu betrachten. Einige untersuchen die allgemeinen Wahrheiten und Regeln der Ordnungen aller Dinge, andere erklären ausführlich die Naturen der Dinge, alle insgesamt aber sind beschäftigt, die Beschaffenheiten und Vollkommenheiten der Dinge zu entwickeln, welche ohne Gott weder möglich noch wirklich seyn würden. Irre ich also, wenn ich sage, daß alle Künste und Wissenschaften nichts anders sind, als Bemühungen, die Spuren der Gottheit in allen Dingen aufzusuchen, und in das gehörige Licht zu setzen? Ist eine solche Bemühung so verschieden von der Religion, daß sie nicht zu derselben könne gerechnet werden? Kan ich also nicht deswegen mich auf eine Kunst oder Wissenschaft legen, damit ich die Gottheit

heit

heit aus ihren in allen Dingen verborgenen Spuren kennen lerne? Es ist demnach gewiß, daß die gesamte Gelehrsamkeit, und alles Studieren und Lernen, ein Dienst Gottes seyn kan. Die Religion ist nicht etwa bloß eingeschränckt, auf ein gewiß System eigentlich so genannter theologischer Wahrheiten. Alle Wahrheiten sind theologisch, und müssen billig theologisch seyn. Ein Naturlehrer kan sich der Sache Gottes, der Religion, ofte viel nachdrücklicher annehmen, wenn er die Flügel eines Schmetterlings durch ein Vergrößerungs-Glas betrachtet; wenn er diesen bewundernswürdigen Schauplatz der göttlichen Vollkommenheiten, in Beziehung auf Gott, betrachtet, und dadurch bis zu der Erkenntniß der Weisheit und Güte Gottes, die er auch in der Verfertigung der Flügel eines Schmetterlings bewiesen hat, mit einem edlen Schwunge sich erhebt: als ein Mann, der um einer Redens-Art willen, der Menschlichkeit uneingedenck, wider seinen Nebenmenschen rast und wüthet.

§. 22.

Ja man kan noch weiter gehen. Je weiter es ein Mensch in den Künsten und Wissenschaften gebracht hat, desto geschickter ist er zum Dienste Gottes, und zu der Religion. Man wird auch allemal finden, daß

in einem Volcke, in welchem die Künste und Wissenschaften blühen, die Religion in einem bessern Flore steht, als in einem unwissenden und barbarischen Volcke. Hat man nicht die Wiederausübung der Künste und Wissenschaften, nach den finstern Jahrhunderten, billig als den Morgenstern der Glaubensverbesserung angesehen? Wir können Gott nicht unmittelbar erkennen, und ein in allen übrigen Dingen ganz Unwissender kan sich unmöglich einen Begriff von Gott machen. Die Creaturen sind die Leitern, auf denen wir nach und nach uns bis zu Gott erheben. Es lerne also jemand hundertmal eine gewisse Anzahl von Formeln und Glaubensbekenntnissen auswendig, erkenne Gott allmächtig, gütig, weise u. s. w. was wird er dabey denken können, wenn er nicht, aus der Betrachtung der Werke Gottes, ein Gefühl der Vollkommenheiten Gottes bekommt? Was kan ich mir von der Gelehrsamkeit eines Schriftstellers für einen Begriff machen, wenn ich nicht seine gelehrten Gedanken lese? Wenn ich aus der Astronomie den erstaunenswürdigen Weltbau habe kennen lernen, wenn ich die Regeln der Bewegung und Ordnung, die Natur der Dinge, und tausend andere Sachen habe kennen lernen, alsdenn lobt den Meister sein Werk, und ich kan in der That viel denken, wenn ich die Quelle aller Dinge
allmächtig

allmächtig, allweise, und im höchsten Grade
gütig nenne. Ich will demnach die ganze
Gelehrsamkeit, alles Studieren, alles mensch-
liche Wissen zu dem Ende beständig treiben,
und mich in denselben beständig von einer
Stufe auf eine höhere erheben, damit sich
meine Begriffe von Gott immer mehr und
mehr erweitern, bereichern, vergrößern, und
aufklären. Ich will die abstractesten und
tiefsinnigsten Wahrheiten untersuchen, das
mit ich einen grössern Begriff von demienis-
gen Verstande bekomme, der dieselben in
die Wesen aller Dinge eingegraben hat. Ich
will die Regeln der Veränderungen aller
Dinge in der Welt immer genauer kennern
lernen, damit ich mir einen desto bessern Bes-
griff von derjenigen Weisheit machen könne,
welche nach diesen Regeln den Plan der ganz-
en Welt aufs allerordentlichste entworffen
hat. Ich will die Vollkommenheiten und
Nuzen der Dinge ausforschen, damit ich in
der That schmecken und sehen möge, wie
freundlich Gott sey. Ich will alle Wissens-
schaften und Künste, die gesamte Weltweis-
heit, die Naturlehre, die Mathematick, die
Anatomie, die Historie und wie sie alle heis-
sen mögen, als einen nothwendigen Anhang
und Commentarius zur Gottesgelahrheit an-
sehen, ohne welchem dieselbe ganz dunkel,
unverständlich und verworren bleibt. Ich
will also Tag und Nacht studieren, damit

ich das höchste Wesen immer besser kennen lerne, und ich bin also überzeugt, daß diese Beschäftigung nichts anders als eine Ausübung der Religion seyn könne.

S. 23.

Man muß es allerdings gestehen, daß ies derzeit die allerbeste Erkenntniß eines Menschen, mit vieler Unwissenheit und mit vielen Irrthümern, durchwürcet sey. Kan Unwissenheit und Irrthum, eine Verherrlichung der Ehre Gottes, seyn? Wie kan man also behaupten, daß die gesamte Erkenntniß eines Menschen ein Theil der Religion seyn könne? Allein es folgt hieraus nichts weiter, als daß der Dienst, den ein Mensch Gott leistet, niemals ganz vollkommen seyn könne. Unsere irrende und unwissende Erkenntnißkraft verhält sich zu der Ehre Gottes, wie ein stumpfes Ohr zu einem vortreflichen Concert, als welches nicht alle Accorde in ihren lieblichsten Zusammensetzungen zu empfinden im Stande ist. Die Irrthümer und die Unwissenheit sind wie Wolcken, welche das Sonnenlicht verdunkeln; oder wie die Flecken auf einem Spiegel, welche verhindern, daß eine Sache sich in demselben nicht vollkommen malen kan. Unterdeffen können uns die Irrthümer zu einem Dienste Gottes veranlassen, in so ferne wir uns bemühen, uns beständig aufz

sorge

sorgfältigste von allen Irrthümern los zu winden, damit wir um so viel mehr in Stand kommen, Gott immer mehr und mehr zu erkennen. Und da wir doch niemals allwissend werden können, so dient uns unsere Unwissenheit dazu, daß wir immer im Stande bleiben, was neues zu erkennen. Da nun dadurch der Eckel verhütet wird, so wird man niemals müde, durch die beständige Erweiterung seiner Einsichten, die Erkenntniß der Vollkommenheiten und Werke Gottes zu bereichern und auszudehnen.

§. 24.

Ohne Zweifel würde man die Sache zu leicht betrachten, wenn man glauben wolte, daß ein Gebrauch unserer ganzen Erkenntnißkraft, nach dem bisher entworfenen Plane, zur Ehre und Verherrlichung Gottes, nicht zur eigenen Vollkommenheit derselben gereiche. Man muß vielmehr behaupten, daß durch diesen Gebrauch, der höchste Grad ihrer Vollkommenheit, entstehe. Die Erkenntnißkraft ist um soviel vollkommener, je vollkommener die Erkenntniß ist, welche durch dieselbe geswürct wird; durch die allervollkommenste Erkenntniß wird sie demnach im höchsten Grade vollkommen. Die vollkommenste Erkenntniß ist die allerreichste und erhabenste, die richtigste, klarste, gewisseste und lebendigste. Wenn wir nun, durch alles und aus allem, was wir den-

E 5

cken,

eken, Gott und seine hohen Vollkommenheiten erkennen, kan man wohl zweifeln, an dem mannigfaltigen Reichthume dieser Erkenntniß? Wie ofte werden wir nicht an GOTT denken? Werden wir uns nicht beständig, mit der Betrachtung Gottes, beschäftigen? Wie viel und mancherley werden wir nicht von Gott erkennen? Muß eine solche Erkenntniß nicht unsere ganze Seele ausfüllen? Ein ieder Wurm, den wir betrachten, wird uns viele Merckmale und Spuhren der Gottheit an die Hand geben, und unsere Erkenntniß wird beydes lebhaft und gewiß werden. Und kan man etwas edlers und erhabeners, als Gott, denken? Durch diesen Gebrauch der Erkenntnißkraft bekomt also, unsere Erkenntniß, den höchsten Grad der Würde und des Erhabenen. Alle Gegenstände unserer Erkenntniß bekommen erst dadurch einen rechten Werth, wenn sie in ihrer Beziehung auf Gott betrachtet werden. Außer dem sind es vielmals unendliche Kleinigkeiten, mit denen man höchstens nur zum Zeitvertreibe sich beschäftigen kan. Alle vernünftige Welt hält es mit Recht für einen kindischen Fehler, wenn man seinen Verstand mit Kleinigkeiten anfült. Was kan unserer Erkenntnißkraft wohl zu einer größern Ehre gereichen, als wenn man sie so gebraucht, wie ich bisher gewiesen habe? Zudem komt noch, daß sie sich alsdenn recht zu dem

dem ganzen Weltgebäude schickt. Die Natur unserer Seele besteht, in der Kraft die Welt vorzustellen. Nun ist die ganze Welt ein Werck und ein Spiegel Gottes: wenn wir also alles was wir dencken, in Absicht auf Gott dencken, um ihn desto besser zu erkennen; so dencken wir die Welt just so, wie sie beschaffen ist, und unsere Erkenntnißkraft paßt sich also in dem gehörigen Ebenmasse an das Ganze.

§. 25.

Eben so leicht ist zu begreifen, daß dieser Gott geheiligte Gebrauch unserer gesamten Erkenntnißkraft, nicht etwa eine verdrüßliche Beschäftigung sey. Sie ist vielmehr, mit dem aller süßesten Vergnügen, verbunden. Er stelt uns ja aus allen Dingen und in allen Dingen Gott, den Inbegriff alles Guten, auf die allermannigfaltigste, erhabenste, reich-
tigste, klarste, und gewisseste Art vor. Folglich schauen wir alsdenn, in allen Dingen und durch alle Dinge, Gott an. Da nun in Gott nichts als Gutes und alle höchste Vollkommenheiten angetroffen werden, so gibt uns, dieser Gebrauch unserer Erkenntnißkraft, die größte Empfindung und anschauende Erkenntniß des höchsten Guten. Ein jedes Anschauen eines Guten verursacht ein Vergnügen, folglich muß in uns, wenn wir unsere ganze Erkenntnißkraft dem Dienste Gottes widmen, das aller süßeste und reinste
Vergnügen

Bergnügen entstehen. Sollte irgend's sich ein Verdruß darunter mischen, so kan er nur aus unserm Irrthume herrühren, weil in Gott nichts angatreffen ist, worüber in in uns mit Recht ein Verdruß entstehen könnte. Unserer Vernunft wird allemal ein Vergnügen verursacht, wenn sie die Gründe und Ursachen der Dinge entdeckt. Will man sich also dieses Vergnügen machen, so betrachte man Gott als die erste Quelle aller Dinge, oder man steige in der Entwicklung der Ursachen der Dinge bis auf die erste Quelle, das ist bis auf Gott, hinauf. Der Wis ergötzt sich über die Entdeckung der Aehnlichkeiten der Dinge, was hindert uns, uns dieses Vergnügen zu verschaffen, wenn wir alles, als einen Abdruck der göttlichen Vollkommenheiten, betrachten. Und so wird sich leicht finden lassen, daß alle unsere besondern Erkenntniskräfte ihr höchstes Vergnügen finden werden, wenn wir unsere gesamte Erkenntnis zu einer Verherrlichung Gottes machen. Eine Erkenntnis, welche so vieles und grosses Vergnügen verursacht, muß nothwendig rühren, lebendig seyn, und aufs Herz würcken. Man betrachte demnach die Sache wie man will, man wird völlig überzeugt werden können, daß es nicht nur möglich sey, daß unsere ganze Erkenntnis ein Dienst und Verherrlichung Gottes werde; sondern daß sie auch als
den

denn, wenn sie dieses geworden, zur höchsten Vollkommenheit der Erkenntnis kraft ge-
reiche, sie mit dem süßesten Vergnügen er-
fülle, sie mit der obersten Absicht der Welt über-
einstimmend mache, und sie an die gesamte
übrige Welt, an das Ganze, recht anfüge
und anpasse.

§. 26.

Wir wollen nunmehr die Begehrungs-
kräfte der Seele in Erwekung ziehen, und
da wird es sich noch viel leichter zeigen las-
sen, daß dieselben insgesamt ein Dienst
Gottes seyn können. Wenn wir bege-
ren, so bemühen wir uns etwas Gutes her-
vorzubringen; und wenn wir verabscheuen
so bemühen wir uns, etwas Böses zu ver-
hindern. Alles Gute, was würcklich wird,
ist eine Würckung Gottes, und alles Böse,
was nicht würcklich wird, verhindert Gott.
Wenn unsere Erkenntniß demnach beschaffen
ist, wie ich bisher gezeiget habe, so werden
wir, so ofte wir etwas begehren, dasselbe
nur von Gott und seiner Güte erwarten, ja
wir werden es deswegen begehren, weil wir
uns für überzeugt halten, daß es Gott ha-
ben will. Dergestalt werden wir alle unse-
re Begierden nur auf solche Gegenstände
lencken, die Gott anständig sind, und wir
werden dabey vor allen unruhigen Begier-
den bewahrt bleiben, weil wir, im Fall un-
sere Begierden nicht solten gestilt werden,
uns

uns gar leicht überzeugen werden, daß die Sache, die wir begehrt haben, dem Willen Gottes zuwider sey. Eben so können alle unsere Verabscheuungen ein Dienst Gottes werden, wenn wir nur das Böse verabscheuen welches in der Welt nicht erfolgt, und das wärcliche Böse nur in so ferne es böse ist, weil wir überzeugt seyn können, daß diese Dinge auf keinerley Weise, mit den Göttlichen Vollkommenheiten, übereinstimmen können. Folglich können alle unsere Begierden und Verabscheuungen durch solche Vorstellungen bestimt werden, welche die Göttlichen Vollkommenheiten vorstellen, und sie können also insgesamt Verherrlichungen Gottes seyn. Da nun alle unsere Handlungen aus unsern Begierden und Verabscheuungen entstehen, so können sie auch insgesamt eine Verherrlichung Gottes werden. Es ist demnach klar, daß man die Religion als die einzige Beschäftigung unserer ganzen Seele betrachten kan, indem alle unsere Vorstellungen, alle Begierden und alle Verabscheuungen, wenn sie nur gut sind, ohne Ausnahme eine Ehre und Verherrlichung Gottes seyn können. Und das heist Gott dienen und anbeten aus allen Kräften, aus ganzem Herzen, und aus ganzem Gemüte.

§. 27.

Der Körper allein genommen ist keiner
Relis

Religion fähig, denn er kan weder Vorstellungen haben, noch Begierden, und Verabscheuungen. Allein die Veränderungen desselben, und seine Verhältnisse gegen die ganze Welt, erwecken in der Seele Vorstellungen, und sind mit den Begierden und Verabscheuungen verbunden. Folglich können auch, alle Bewegungen und Veränderungen des Körpers, ein beständiger Dienst Gottes seyn, wenn nur erst die Seele in ihre gehörige Lage gegen die Ehre Gottes gesetzt worden. Will ich z. E. schmecken, wie freundlich Gott ist, so ist dieses Stück des Dienstes Gottes nicht anders möglich, als wenn mein Körper die ergötzenden Speisen zu sich nimt. Begehre ich etwa, bewogen durch die Betrachtung der Menschenliebe Gottes, meinen nothleidenden Nächsten zu Hülfe zu kommen, so muß mein Körper die dazu nöthigen Bewegungen vornehmen. Da nun einem jeden nachdenkenden Menschen von selbst einleuchten muß, daß es sich mit allen übrigen Veränderungen des Körpers eben so verhalten könne, so ist unleugbar, daß sie insgesamt zur Religion gehören können, weil sie in Absicht auf uns Menschen ein unentbehrliches Mittel derselben sind.

S. 28.

Meine Leser müssen es mir verzeihen, daß ich die angenehme Materie, von der ich bis
 her

her gehandelt, nur gleichsam entworfen habe. Es würde ein weitläufiges Buch erfordert werden, wenn ich dieselbe hätte völlig ausführen wollen. Ich habe den Leser nur wollen in die Art meiner Gedanken versetzen, und ich bin überzeugt, daß ein ieder von selbst nunmehr im Stande seyn wird, sich zu überzeugen, daß der ganze Mensch ein Heiligthum Gottes seyn könne. Nach meiner Ueberzeugung kan man also die Religion, als die einzige Beschäftigung des ganzen Menschen nach Leib und Seele, annehmen. Alle Veränderungen und Handlungen des Menschen machen zusammengenommen die Religion aus, wenn sie so beschaffen sind, wie sie seyn sollen und können. Durch die Religion wird demnach, der ganze Mensch, und alle seine Kräfte beschäftigt. Durch die Religion wird der ganze Mensch, nach der einfältigsten Ordnung, durchaus eingerichtet, und an das ganze Weltgebäude gehörig angepaßt. Er wird also ganz in der Religion verschlungen, und was fehlt ihm noch? was kan er noch mehr wünschen?

§. 29.

Aus den bisherigen Betrachtungen lassen sich nunmehr, alle diejenigen Eigenschaften der Religion, herleiten, welche ihr eine lockende und erobernde Gestalt geben. Und kan sie wohl reizender vorgestellt werden, als wenn

wenn wir sie als das höchste Gut der Menschen betrachten? Vergeblich haben die Weltweisen, ausser der Religion, das höchste Gut zu finden geglaubt, und sich deswegen in hundert Secten vertheilt. Der Mensch ist, des Besizes von tausend Gütern, fähig. Man vergleiche alle diese Güter mit einander, und man wird finden, daß immer eins grösser und besser ist als das andere. Welches unter ihnen aber ist das höchste, das beste unter allen menschlichen Gütern? Wenn man, durch das höchste Gut, dasjenige Wesen versteht, welches, vor sich selbst betrachtet, die allergrösste Vollkommenheit besitzt; so ist kein Zweifel, daß nicht Gott, das allervollkommenste Wesen, den Namen des höchsten Gutes ohne Widerrede verdiene. Allein da Gott ausser dem Menschen vorhanden ist, so ist es in gewisser Absicht unbequem, wenn man ihn das höchste Gut der Menschen nennen wolte. Versteht man durch das höchste Gut der Menschen die Ursach der allergrössten menschlichen Vollkommenheit, so ist Gott abermals das höchste Gut, denn ist er nicht der gütige Urheber alles Guten in den Creaturen, folglich auch der grössten Vollkommenheit des Menschen? Er ist es ja, welcher alles Gute hervorbringt und erhält, er gibt und erhält mir so gar meine Kräfte, durch welche ich alles Gute gebrauche, und mit bezaubernder Wollust empfinde. Allein wir wollen das höchste
D Gut

Gut, auf eine andere Art, betrachten. Ein menschliches Gut ist etwas, welches in dem Menschen angetroffen wird, und also ist es eine Vollkommenheit, die dem Menschen zukommt, wie die Gelehrsamkeit in der Seele eines Menschen vorhanden ist, und ein Gut der Menschen genannt wird. Nach dieser Erklärung läßt es sich sehr leicht erweisen, daß nur die Religion das höchste Gut des Menschen sey, denn sie ist die allergrößte Vollkommenheit desselben, und die Erone aller übrigen menschlichen Vollkommenheiten. Gleichwie die Vollkommenheit einer Uhr darin besteht, wenn ein ieder Theil derselben das seinige beyträgt, um die Absicht der ganzen Maschine, nemlich die Anzeigung der Stunden und Minuten, zu erhalten, wenn folglich alles mannigfaltige in der Uhr in einer Absicht zusammen fließt, und zu einer Absicht zusammen stimmt; also besteht die Vollkommenheit des Menschen, in einer Zusammenstimmung alles Mannigfaltigen in demselben zu einer letzten Absicht. Der Mensch erlangt demnach seine höchste Vollkommenheit, folglich sein größtes Gut, wenn alles Mannigfaltige in ihm, sein Wesen, seine Natur, seine Eigenschaften, seine Erkenntniß, sein Sichten und Trachten, seine Begierden, seine Handlungen, kurz alles, der ganze Mensch, zu einer endlichen Absicht übereinstimmt. Nun kan man, alles in dem Menschen, in zwey Classen, abtheilen. Zu der ersten

sten gehört alles dasienige im Menschen, was nothwendig so beschaffen ist, als es ist, und welches der Mensch nicht ändern kan, weil er dasselbe nicht in seiner Gewalt hat. Diese unveränderlichen Stücke der ganzen Menschheit rühren, ihrer Möglichkeit nach, von dem göttlichen Verstande her, und ihrer Wirklichkeit nach, von dem göttlichen Willen. Sie sind von Gott, auf eine nothwendige Art, in das ganze Gewebe der Schöpfung eingeflochten, dergestalt, daß sie, mit der ganzen übrigen Welt, zu der Ehre Gottes übereinstimmen. Es ist so gar unmöglich, daß sie diese Absicht nicht erreichen solten, denn widrigenfalls würde Gott selbst seine Ehre nicht befördert haben. Zu der andern Classe gehören diejenigen Veränderungen, die der Mensch in seiner Gewalt hat, und welche er selbst nach Belieben einrichten kan. Nun mag er in diesen Veränderungen eine Absicht haben, was für eine er will, setzt er die Ehre Gottes ausser Augen, so erweckt er in sich selbst einen Streit und eine Uneinigkeith, weil alsdenn nicht alles Mannigfaltige in ihm zu einer Absicht abzielt, folglich gelangt er alsdenn niemals zu seiner größten Vollkommenheit, zu seinem höchsten Gute. So bald aber ein Mensch die Religion ausübt, wie er soll, so bald nimmt er lauter gute Handlungen vor, und richtet sie auf die Ehre Gottes. In allen Dingen,

und aus allen Dingen, erkennet er Gott, und seine Vollkommenheiten. Er begehrt nichts als Gutes, und zwar alles als eine Gabe und Würckung Gottes. Er verabscheuet alles Böse, weil es Gott unanständig ist, und er nimmt keine Bewegung seines Körpers vor, als weil sie ein Mittel ist, die Erkenntniß Gottes in ihm zu befördern, und seine Gott geheiligten Begierden und Verabscheuungen völlig zur Würcklichkeit zu bringen. Dergestalt stimmen alle seine Veränderungen, die er in seiner Gewalt hat, mit denenjenigen, die er nicht in seiner Gewalt hat, zu einer Absicht überein. Sein Ganzes wird dadurch, wie alle Theile eines vortreflichen Pallastes, zu einer durchgängigen Uebereinstimmung gebracht. Füglich ist der Mensch, in der Religion, in seiner größten Vollkommenheit, und er besitzt sein höchstes Gut. Kan irgends etwas reizend und angenehm seyn, als ein Gut? Und wenn dieses ist, so ist ja wohl das höchste Gut, das allerreizendste und angenehmste. Die schwachtenden Begierden eines Menschen, der die Religion außer Augen setzt, können niemals beruhiget werden. Der Geizige stelt sich den Besitz von tausend Thalern, als den Ruhepunct seines Geldhungers vor. Er zerfoltert sich durch Millionen Sorgen, bis er tausend Thaler zusammen geschart. Ist er nun ruhig? Nein, er sieht, er könne noch reicher seyn,

seyn, wenn er zwey tausend Thaler hat, und so wird der Geizige niemals befriediget, weil er immer noch grössere Grade des Reichthums vor sich sieht. So steigt der Ehrgeizige von einer Ehrenstufe zur andern, und ein Alexander sucht neue Welten, um sie erobern zu können. Allein die Religion befriediget den Menschen mit einer erquickenden Ruhe, denn sie ist das höchste Gut, und kan ein Gut gefunden werden, das noch zu wünschen wäre, weil es grösser ist, als das höchste Gut?

§. 30.

So ofte wir ein Gut begehren, und wir erlangen es entweder gar nicht, oder doch nicht in dem Grade, als wir es gewünscht haben; so ofte stürzen wir in eine qualende Unruhe. Man betrachte alle Güter ausser der Religion, und trenne sie von derselben, so werden wir finden, daß wir, wenn wir unsere Begierden auf dieselben richten, ohnfehlbar an unserm eigenen Elende arbeiten. Richten wir unsere Begierden auf Scheingüter? Es ist wahr, diese können uns eine Zeitlang truncken machen, und während ihrer bezaubernden Betäubung uns vergnügen. Allein so bald dieser Kausch wegdunstet, und das geschicht allemal über kurz oder lang, so bald erblickt sich der betrogene Mensch in der Leere, welche die Scheingüter zurück lassen, wenn sie verschwunden sind.

D 3

Und

Und kan unsere Seele wohl beruhiget werden durch solche Güter, welche uns von Sinnen bringen müssen, welche uns verblenden müssen, wenn sie uns vergnügt machen sollen? Allein, möchte man sagen, man kan doch nicht leugnen, daß es auffer der Religion noch viele wahre Güter gebe. Laßt uns dieses zugestehen. Laßt uns unsere Begierden auf dieselben richten, wird man nicht gestehen müssen, daß sie unsere Begierden sättigen und erquickten werden? Gewiß dieses verhält sich also. Allein da kein einziges dieser Güter das höchste Gut ist, dessen ein Mensch fähig ist; so ist es nicht im Stande, weder alle unsere Begierden, noch eine einzige derselben ganz zu sättigen. Denn da kein einziges derselben das höchste Gut ist, so fällt es nicht den ganzen Menschen aus, und folglich gibt es allemal noch Begierden genug, die dadurch nicht befriediget werden. Wir empfinden, neben dem Genuß solcher Güter, noch eine Leere in uns, die unausgefüllt bleibt, und die neben der Befriedigung noch eine schwachtende Sehnsucht zurück läßt. Es geht uns wie einem Menschen, der zu gleicher Zeit sehr hungrig und durstig ist, und der zwar was zu essen, nichts aber zu trincken hat. Indem er den Hunger stillt, quält ihn der Durst. Ja selbst diejenige Begierde, welche auf ein solches Gut gerichtet wird, wird dadurch nicht ganz gestillt,

gestilt, weil man allemal empfindet, daß das Gut noch grösser seyn könnte, indem es nicht das höchste ist, und es geht ihr wie einem durstigen Menschen, der nicht so viel zu trincken hat, als zur gäncklichen Stillung seines Durstes erfordert wird. Man mache die Anwendung, auf einige besondere Arten dieser Güter. Ist nicht Ehre, zeitliches Vermögen, Gesundheit, und Gelehrsamkeit ein wahres Gut? Muß man nicht gestehen, daß uns unsere Natur, in ihrer größten Unschuld betrachtet, antreibe, diese Güter zu begehren. Und verschaffen sie uns nicht, ein wahres Vergnügen? Man muß alles dieses zugestehen, allein wenn man sie von der Religion absondert, so fehlt ihnen die sättigende und völlig befriedigende Kraft. Sind denn alle menschliche Begierden Ehrbegierden? Ich mag noch so viel Ehre haben, so wird dadurch zwar eine Begierde einiger massen gestilt, hundert andere aber bleiben hungrig, und schreyen nach Nahrung. Selbst die Ehrbegierde kan nicht völlig gestilt werden. Ein Mensch mag noch so viele Anbeter haben, er könnte immer noch mehrere haben, und er hat immer auch viele Verächter. Wolte man wohl glauben, daß die Gesundheit, das zeitliche Vermögen, die Gelehrsamkeit, und hundert andere solche Güter von anderer Natur wären? Die blosser Gelehrsamkeit kan, weder unsern Hunger

D 4

noch

noch unsern Durst, stillen. Wer demnach alle wahren Güter auffer der Religion durchgeheth, der wird völlig überzeugt werden, daß kein einziges derselben, in so ferne es von der Religion getrennet wird, im Stande ist, alle unsere Begierden völlig zu sättigen. Allein, mit der Religion, verhält es sich ganz anders. Sie breitet sich über den ganzen Menschen aus, und fült seine ganze Seele an. Alle Begierden der Seele können auf dieselbe gerichtet werden, und also befindet sich, weder in dem ganzen Umfange der Seele, noch in dem innersten Grunde derselben, eine einzige Begierde, welche nicht durch die Religion gestilt werden sollte. Die Religion läßt in der Seele keine Leere, keinen unausgefüllten Platz übrig. Sie ist wie ein reicher Regen, welcher auf ein schwachendes und dürres Land fällt. Kein Gras, kein Erdtheilgen bleibt unbenezt und dürre. Zu dem kommt noch, daß eine jede Begierde durch die Religion ganz und völlig gesättiget wird, dergestalt, daß ihr nichts mehr zu wünschen übrig gelassen wird. Denn sie ist das höchste Gut, und folglich ist sie das Ziel aller unserer Wünsche. Eine Begierde, die nach einem größern als nach dem höchsten Gute schmachtet, ist rasend, und kan nur in einer verrückten Seele angetroffen werden. Warum quälst du dich meine Seele, mit tausend unruhigen Begierden? Warum zerfolterst du

du dich selbst, indem du dich nach hundert Gütern ohne Ende sehnest, die dich nicht ganz sättigen können? Senke dich in die Religion, die ist dein wahres Element, und sie wird dir nichts mehr zu wünschen übrig lassen.

S. 31.

Eben so, wie durch die Religion alle unsere Begierden ausgefüllt werden, werden auch alle unsere Verabscheuungen völlig gesättigter. Die Verabscheuungen sind Bestrebungen, ein Uebel von uns abzuhalten, und von uns abzusondern. Was für Verdruß, Unwillen, Aerger, und Zorn entsteht nicht in uns, wenn wir ein Uebel nicht los werden können, wider welches sich unsere ganze Seele ängstlich strebt? Sie ist alsdenn wie ein Mensch, welcher lange mit einem Strassenräuber gerungen, endlich aber, übermännet und entkräftet, seinem Feinde unterliegt, geplündert und ermordet wird; oder wie ein Hund, der an einer Kette liegt, vor Verdruß in dieselbe beißt, und dennoch angeschlossen bleibt. Man setze sich aus der Sphäre der Religion, alsdenn sind wir außer dem Besitz unsers höchsten Guts, und wir liegen unter der drückenden Last unsers höchsten Uebels. Alle übrige Güter sind alsdenn entweder lauter wahre Uebel, oder gar zu kleine Güter. Eine unendliche Menge von Uebeln überfällt uns alsdenn, wie ein

D 5

Heer

Heer Raubvögel eines Aases sich bemächtigen. Wir werden uns alsdenn zwar ängstlich bestreben, uns loszuwinden, aber vergeblich. Wir werden ein beständiger Raub des Verdrusses, des Zorns, der Traurigkeit, der Verzweiflung seyn, die immer in unser Eingeweide wüthen, ohne gestilt zu werden. Wie erquickend ist nicht die Religion, unser höchstes Gut! Wenn diese Urheberin unserer höchsten Ruhe triumphirend in unsere Seele einzieht, und völlig Besitz von ihr nimmt, so flieht unser höchstes Uebel, und der ganze Schwarm aller wahren Uebel von uns. Unsere Verabscheuungen erhalten ihren Zweck, und die Uebel sind weit von uns entfernt, deren Entfernung unsere Verabscheuungen vorher vergeblich wünschten. Bleibt ja noch manches Uebel bey uns zurück, als welches auch nicht anders bey uns Menschen als Creaturen seyn kan, so wird uns dasselbe keine quälende Unruhe mehr verursachen können, weil selbst die Religion dergleichen Uebel noch erfordert. Diese Uebel bekommen alsdenn die Natur wahrer Güter, indem mit ihrer Gegenwart so viel Gutes verbunden ist, daß wir aus Betrachtung dieser Vortheile nicht einmal mehr wünschen werden, von solchen Uebeln befreuet zu werden. Armuth und Kranckheit sind zwar wahre Uebel, und die Religion schützt uns dawider nicht. Allein würden wir wohl, ohne solche Uebel,

Uebel, die geduldige Ergebung in den göttlichen Willen, diesen edlen Theil der Religion, ausüben können? Ein Mensch demnach, welcher die Religion gehörig ausübt, wird entweder gar kein Uebel mehr zu verabscheuen haben, oder er wird die noch übrig gebliebenen Uebel, mit einer süßen Beruhigung, ohne quälender Angst verabscheuen, weil er ohne denselben nicht zur Ausübung und zum Besitz der ganzen Religion, seines ganzen höchsten Guts, gelangen könnte. Wie erbarmens und verachtens würdig muß nicht, einem vernünftigen Menschen, der größte Hauffe seiner Mitbürger in dieser Welt vorkommen! Diese Elenden und Betrogenen setzen die Religion ausser Augen, und können sie alsdenn dem Strome der auf sie zustürzenden Uebel entweder ausweichen, oder eine kühne und beruhigte Brust entgegen setzen? Sie wollens nicht besser haben. Sie denken Tag und Nacht, mit quälenden Sorgen, auf die Mittel, ein gegenwärtiges Uebel aus dem Wege zu räumen, oder einem bevorstehenden auszuweichen. Jetzt entsteht ein Strahl der Hoffnung, den Augenblick aber wird dieses aufgehende Licht, durch schwarze Wolken betrübender Gedanken, ausgelöscht. Sie ärgern sich, daß ihnen ihre Absicht nicht gelinget. Sie arbeiten vergeblich mit Mühe, wider das Uebel. Sie überlassen sich der Traurigkeit, dem kochenden

den

den Verdruße, und der Verzweiflung. Sie verbringen ihre Tage mit Seufzen und Klagen, und beschweren sich über böse Zeiten, die doch für sie selig seyn könnten, wenn sie nur durch die Religion alle ihre Verabscheuungen in Ordnung bringen wolten.

§. 32.

Ja, könnte iemand sagen, diese Abschilderung der Religion ist zu prahlerisch. Wie will man mit Grunde behaupten können, daß die Religion allein im Stande sey, alle unsere Begierden völlig zu sättigen? Erfodern nicht die Bedürfnisse unsers Lebens tausend Güter ausser der Religion, nach denen uns die Natur selbst Begierden eingepflant hat, die also nicht unrechtmäßig seyn können? Kan uns die Religion sat machen, wenn wir hungern? Und lassen sich nicht hundert dergleichen Fragen thun? Ohne Zweifel übertreibt man also die Sache, wenn man die Religion als ein Gut beschreibt, welches alle unsere Begierden und Verabscheuungen zu beruhigen im Stande ist. Allein dieser ganze Einwurf kan nur von einem Menschen gemacht werden, welcher der Sache niemals tief genug nachgedacht, und sich also von der Religion keinen richtigen und vollständigen Begriff gemacht hat. Man muß behaupten, daß zu der Religion alle wahren Güter gehören, sie mögen nun Güter der Seele

Seele oder des Leibes seyn, zeitliche oder ewige, oder wie sie Namen haben mögen, wenn es nur wahre Güter sind. Man muß sich demnach die Religion, als den Inbegriff aller wahren Güter, vorstellen. Die Religion besteht in der Ehre Gottes, und in der Verherrlichung derselben. Der Inbegriff aller der Vorstellungen, durch welche wir uns Gott und seine Vollkommenheiten vorstellen; und der Inbegriff aller derjenigen guten freyen Handlungen, zu denen wir die Bewegungsgründe aus diesen Vorstellungen hernehmen, machen zusammen genommen das Wesen der Religion aus. Alles demnach, was wir brauchen, um daraus die Vollkommenheiten Gottes zu erkennen, gehört als ein Mittel zur Religion. Alles, in dessen Absicht wir eine freye Handlung vornehmen, zu welcher wir uns um der Erkenntniß Gottes willen bewegen, gehört gleichfalls zur Religion als ein Mittel, als eine Bedingung, ohne welche wir die Religion nicht so sehr ausüben würden, als wir könnten. Nun ist sehr leicht zu erweisen, daß alle wahre Güter, sie mögen auch sonst beschaffen seyn wie sie wollen, als unentbehrliche Mittel zur Religion gehören. Denn alles Gute ist Gott, oder ein Werk Gottes, welches er um seiner Ehre willen in die Reihe der Dinge geflochten hat. Folglich kan aus allem Guten Gott und seine Voll-

kom-

Kommenheit, als aus seiner Würckung, erlangt werden. Nithin ist klar, daß wir alles Gute brauchen können, als ein Mittel der Ehre Gottes. Und wenn wir eine Handlung vornehmen, irgends ein Gut zu erlangen oder zu erhalten, so können wir allemal dieses deswegen thun, damit wir die Vollkommenheiten Gottes, seine Güte, seine Menschenliebe, seine Freundlichkeit, in seinen Wohlthaten schmecken mögen; damit wir mit einer frohen Danckbarkeit alles Gute aus seinen Vaterhänden annehmen; damit wir, durch die Erlangung solcher Güter selbst vollkommener, und folglich bessere, würdigere und Gott anständigere Werke seiner Hände, werden u. s. w. Es ist demnach unleugbar, daß wir alles Gute brauchen können, um die Religion auszuüben. Folglich sind alle wahre Güter der Würckungskreis der Religion, und folglich kan die Religion alle unsere Begierden ohne Ausnahm stillen. Wir wollen die Anwendung, auf einen besondern Fall, machen. Wir wollen das Essen und Trinken zum Beispiel erwählen, weil dieses nicht nur sehr entfernt von der Religion zu seyn scheint, sondern weil auch die Schrift selbst befehlt, wir sollen essen zur Ehre Gottes, und sie sagt demnach selbst, daß das Essen eine Religion seyn könne und solle. Die Speise, die wir genießen, ist ohne Widerrede ein Geschöpf
Gt

Gottes. Warum hat aber der Vater der Welt, eine so bezaubernde Süßigkeit und Annehmlichkeit, in die Speisen gelegt? Warum hat er meine Zunge so künstlich eingerichtet, daß ich diese Annehmlichkeit mit Vergnügen empfinden kan? Seine überschwengliche und zärtliche Liebe zu mir hat sich, auch in diesem Stücke, auf eine so freundliche Art zeigen wollen. Wenn ich esse, so kan ich ja diese Betrachtungen anstellen, und die Güte Gottes, aus dem Wissen, den ich unter meinen Zähnen zermalme, frölich bewundern. Damit ich demnach die Güte Gottes auch aus den Speisen erkennen möge, so kan ich ja alle Tage mich entschliessen zu essen, ich kan mich deswegen unter andern Ursachen entschliessen, eine solche Lebensart zu ergreifen, solche Geschicklichkeiten zu erlangen, wodurch ich so viel erwerben kan, als nöthig ist, täglich meinen Leib mit nährenden und angenehmen Speisen anzufüllen. Wer also die Religion in ihrem ganken Umfange ausübt, der wird auch gewiß sein Brod reichlich erwerben, und also wird auch die Religion seinen Hunger stillen. Ich könnte noch mehrere Betrachtungen anführen, um zu zeigen, daß man noch mehr Bewegungsgründe aus der Ehre Gottes hernehmen könne, um nicht nur im Essen alle Speisen, aus der alle lebendige Creaturen ernährenden Hand Gottes

tes

tes zu empfangen, sondern auch sich täglich zu bemühen, sein Brod zu erwerben. Allein das, was ich angeführt habe, ist hinreichend, meinen nachdenkenden Lesern eine angenehme Aussicht zu eröffnen. Kan so gar das Essen ein wahrer Gottesdienst seyn, kan uns selbst die Religion antreiben, um ihrentwillen fleißig alle rechtmäßige Arbeiten zu unternehmen, durch welche wir uns Nahrung verschaffen können; so kan man dieses noch mehr von allen übrigen Gütern, sie mögen zeitlich oder ewig, geistlich oder irrdisch seyn, behaupten. Es dencke also niemand, als wenn irgendz eine Vollkommenheit, oder irgendz ein Gut, zu erdencken wäre, welches nicht entweder zu dem Wesen der Religion, oder zu den unentbehrlichen Mitteln derselben, oder zu den Gegenständen gehören sollte, an denen wir die Religion ausüben müssen. Kan man nun wohl noch zweifeln, daß die Religion das höchste Gut der Menschen sey, da sie alle wahre Güter der Menschen unter sich begreift? Kan man in Abrede seyn, daß die Religion alle Begierden der Menschen völlig stilt, da alle unsere regelmäßigen Begierden nach wahren Gütern, folglich nach solchen Dingen, dürsten müssen, die in der Religion enthalten sind? Bescheidenwürdiger Zustand eines Menschen, der die Religion in ihrem ganzen Umfange ausübt! Kan er wohl einen Mangel an
irgendz

einem Guten haben? Wird er nicht stets truncken seyn, von den reichen Gütern, welche ihm die Religion so frengebig darreicht?

§. 33.

Da es nun auffer allen Zweifel gesetzt ist, daß durch die Religion, alles mannigfaltige in dem Menschen, in eine freundschaftliche Zusammenstimmung gesetzt, und dadurch der ganze Mensch durchaus vollkommen gemacht wird, in so weit es die Schranken seines Wesens erlauben; so entsteht auch eben dadurch, die schönste und einfältigste Ordnung, in dem Menschen. Vermitteltst der Religion fließt alles in dem Menschen in die Ehre Gottes, wie die Sonnenstralen vermittelt eines Brennsiegels in den Brennpunct, zusammen, und folglich verhält sich alles in dem Menschen, als ein Mittel zu einer obersten Absicht. Die Einheit der Absicht verursacht die Einfalt, und durch diese Einfalt entsteht eine solche harmonische Uebereinstimmung, daß alles mannigfaltige in dem Menschen so schweesterlich mit und unter einander verbunden wird, daß nichts dem andern widerspricht oder hinderlich fällt. Der Mensch geht, durch die Religion geleitet, beständig mit starcken Schritten auf der geradesten Strasse zu seiner Glückseligkeit. Die einzige Absicht, welche ihn durchaus beherrscht, gewährt eine oberste Regel der

E

Ordo

Ordnung. Der Mensch verwickelt sich nicht, in viele von einander unterschiedene oder wohl gar einander widersprechende Geschäfte. Sein Lichten und Trachten ist immer auf Eins, auf die Ehre Gottes, gerichtet. Er geräth in keine Zerstreuung. Bey einer jeden Veränderung, bey einem jeden Vorfall, weiß er, worauf er zu sehen hat, und wie er sich verhalten soll. Ein einförmiger Geist der Ordnung belebt ihn durchgehends, und er macht sich dadurch selbst, zu dem schönsten und bewundernswürdigsten Theile der Schöpfung. Wenn, in einer allgemeinen Reichsversammlung der Häupter eines Democratischen Staats, keine Einfalt herrscht, wenn nicht alle Köpfe eine Absicht vor Augen haben, wenn der eine seinen eigenen Nutzen sucht, der andere die Wohlfarth des Staats; wird eine solche Versammlung das Wohlseyn der Bürger würcken? Wird sie sich nicht in Parthenen zerspalten? Wird nicht die eine Parthen der andern widerstehen? Und wird nicht ein solcher Staat, unter den zertrenten Häuptern, sinken müssen? Und wie wird es in einem Lande ausseh'n, wo keine durchgängige Ordnung herrscht, und keine Befehle im Schwange gehen? Verwirrung, Unordnung, und Mangel der Einfalt ist also in einem Menschen so gut, als ein Bürgerkrieg in einem Staate. Wie glücklich ist demnach nicht
der

der Mensch wenn er, mittelst der Religion, allen aufrührischen Tumulten in seinem Inwendigen vorbauet, und dadurch Ordnung und Uebereinstimmung, in allen seinen Veränderungen einführt und unterhält.

S. 34.

Wenn ich den erstaunlichen Umfang, und die unermessliche Grösse, des ganzen Weltgebäudes mir recht lebhaft vorstelle; wenn ich bedencke, daß ungeheure Weltkörper nur wie ein Sonnenstäubgen, gegen die ganze Welt, zu betrachten sind; so solte ich mich bey nahe meiner selbst schämen. Ich verliere mich selbst aus dem Gesichtspuncte, wenn ich mich mitten unter dem unzählbaren Haufen der Welten betrachte. Wie groß bin ich, in Absicht auf den Erdboden? Der Erdboden ist wie nichts gegen das Ganze zu rechnen, und was werde ich also bleiben? Dieser demüthigende Gedanke ist im Stande, mich so tief zu erniedrigen, daß ich mich selbst für eine nichtswürdige Kleinigkeit in der ganzen Welt ansehe. Allein so bald ich an die Religion dencke, erhebt sich mein Geist durch eine edle und erhabene Großmuth. Durch die Religion werde ich zu einem so hohen Range unter allen Creaturen erhaben, daß ich ganze Welten weit unter mich erniedriget erblicke. Diejenigen Bürger in einem Staate, die das Amt eines Staatsministers

nisters oder Generals verwalten, machen billig den obersten und vornehmsten Rang der Unterthanen aus, weil sie so viel und so unmittelbar, zu der letzten Absicht des ganzen Staats, beitragen. Die oberste Absicht der Welt ist die Religion. Welche Creaturen werden also wohl die vornehmsten, die vortreflichsten, und erlauchtesten Theile der ganzen Welt seyn? Ohne Zweifel die vernünftigen Wesen, welche sich ganz der Religion aufopfern. Ein Mensch demnach, welcher keine Religion hat, oder dieselbe nicht ausübt, gehört unter die verächtlichsten und geringsten Theile der Welt, zu dem untersten Pöbel. Die Ausübung der Religion aber erhebt den Menschen, zu einem recht erhabenen und verehrungswürdigen Posten. Wer eine edle Seele hat, wer ein großmüthiges und erhabenes Herz besitzt, der strebt nach einem wahrhaftig vornehmen Range in der Welt, und dazu ist kein anderer Weg möglich, als die Religion. Die macht mich, zu einem recht grossen und wichtigen Theile des Ganzen. Wie sehr sind nicht edle Bürger bemüht, sich um das gemeine Beste ansehnlich verdient zu machen, um dadurch sich durch den gemeinen Haufen der Bürger, bis in die obern Rangordnungen, durchzudringen. Kan ich meine Ehrbegierde wohl edler anwenden, als wenn ich mich ganz der Religion zu eigen gebe? Dies



Dies ist der geradeste und gewisste Weg, sich um das allgemeine Beste der ganzen Welt, nemlich um die Ehre Gottes, verdient zu machen, und als ein Stern erster Grösse unter den übrigen Creaturen zu funckeln.

S. 35.

Die Ehre Gottes und sein Lob erschallen, durchs ganze Weltgebäude. Die Himmel tönen von seinem Ruhme, und alle Creaturen verkündigen seine Vollkommenheiten. Soll ich, in dieser lieblichen und andächtigen Zusammenstimmung aller Welten, alleine zurücke bleiben. Würde es nicht ein verachtungswürdiger Eigensinn, eine trotzig und rebellische Aufführung seyn, wenn ich meinem eigenen Kopfe folgen, und entweder niemals die Ehre Gottes befördern, oder auch nur bey einer einzigen Veränderung und Handlung dieselbe ganz auffer Augen setzen wollte? Ich würde ja alsdenn mich der Menge, auf eine unnütze Art, widersetzen. Ich würde ein Theil der Welt seyn, der, so viel an ihm ist, sich nicht zu dem Ganzen schickt. Wenn ein Vater des Vaterlandes von allen seinen getreuen Unterthanen frolockend in seine Residenz eingeholt wird, wie verächtlich macht sich nicht ein elender Bösewicht, welcher aus nichtswürdigen Ursachen einem liebenswürdigen Könige gram ist, und ihm in seinem Herzen flucht. Und ich

wolte mich, unter allen Wercken Gottes, die ihn unaufhörlich loben, so rasend aufführen? Die Religion versetzt mich demnach in die abgemessenste Zusammenstimmung mit dem ganken Weltgebäude. Ich werde durch dieselbe, nicht nur ein grosser, wichtiger und vortreflicher Theil des Ganken; sondern ich schicke mich auch vermittelst derselben so genau und anpassend zu dem Ganken, daß ich eben dadurch, als ein Theil im Ganken betrachtet, einen neuen Glanz erhalte. Ich bin alsdenn in der rechten-gehörigen Lage in der ganken Welt aufgestellt, und diene nicht nur dem ganken Weltgebäude als ein prächtiger und schmückender Zierrath, sondern ich selbst erscheine, in der ganken Zusammenfügung der Welt, in meinem grössten Glanze, meine Vollkommenheit wird alsdenn recht ins Licht gestellt. Gleichwie eine vortrefliche Bildsäule, wenn sie nach den Regeln der Baukunst an dem gehörigen Orte in einem Pallaste aufgerichtet wird, nicht nur zur Zierde des Ganken ungemein viel beyträgt, sondern auch durch diese Stellung, selbst mit aller ihrer Pracht recht in die Augen fällt.

§. 36.

Wenn die Religion unser höchstes Gut seyn soll, so muß sie das äufferste Ziel aller unserer Bestimmungen und Veränderungen seyn; so müssen wir, alle unsere guten freyen

freyen Handlungen, und auffer denselben andere vorzunehmen ist uns nicht erlaubt, auf die Ehre Gottes, als auf die einzige letzte Absicht richten. Es muß demnach die Ehre Gottes die einzige letzte Absicht aller unserer freyen Handlungen seyn, wenn sie insgesamt, wie doch die höchste menschliche Vollkommenheit fodert, ein Dienst Gottes seyn, und zur Religion gehören sollen. Allein man würde sich auf eine sehr thörichte Art betrogen, wenn man die Ehre Gottes überhaupt zur einzigen Absicht aller Handlungen machen wolte. Das sind zwey sehr unterschiedene Dinge, die einzige Absicht, und die einzige letzte Absicht. Eine Absicht kan wieder ein Mittel zu einer andern Absicht werden, und in so ferne ist sie eine Zwischenabsicht; und diejenige Absicht, welche durch eine andere Absicht gesucht wird, ist in so ferne eine mittelbare und entferntere Absicht. Es ist nicht einmal möglich, daß die Ehre Gottes, die einzige und unmittelbare Absicht aller unserer Handlungen, seyn solte. Sie wird nur unmittelbar, durch die Erkenntniß Gottes, und durch die zunächst darauf gegründeten tugendhaften Handlungen, erhalten. Wie viel tausend andere Handlungen sind wir nicht vorzunehmen genöthiget? Wenn ich esse, so kan ich dabey keine andere nächste Absicht haben, als meinem Körper Nahrung zu verschaffen, kan also wohl

das Essen unmittelbar die Ehre Gottes befördern? Nein, es ist unmöglich, daß die Ehre Gottes die einzige Absicht aller Handlungen seyn sollte. Und wenn es auch möglich wäre, so müste man aufs möglichste abrathen, die Ehre Gottes zur einzigen Absicht anzunehmen. Wer nur überhaupt eine Absicht hat, der ist auf eine dumme Art einfältig, weil er zu wenig Absichten hat, und nicht Verstand genug besitzt, um viele Absichten so geschickt mit einander zu verknüpfen, daß sie endlich doch in einer letzten Absicht zusammenfließen müssen. Wer demnach, durch die Religion, sich nach der einfältigsten und ordentlichsten Vollkommenheit einrichten will, der muß, auffer der Ehre Gottes, noch unendlich viele Absichten vor Augen haben. Er kan seine eigene Vollkommenheit, seine Ehre, sein Vergnügen, seine Gesundheit, seine Bequemlichkeit, die Wohlfarth des Vaterlandes, und alle wahre Vollkommenheiten zu Absichten seiner Handlungen annehmen, er verirret sich deswegen noch nicht aus den Bezircke der Religion; denn ich habe oben erwiesen, daß alle wahre Güter zu der Religion gehören. Nur muß er, bey keiner dieser Absichten, stehen bleiben, sondern noch weiter gehen. Er muß alle Vollkommenheiten nur deswegen und in so ferne, zu Absichten seiner Handlungen, machen, weil sie doch endlich die Ehre Gottes

tes befördern. Mithin muß er alle Zwischenabsichten und alle Nebenzwecke so geschickt unter einander verbinden, daß sie endlich alle, zu ihrem letzten Ziele die Ehre Gottes haben. Sucht jemand seine eigene wahre Ehre? Immerhin, das kan er thun. Nur mache er es nicht wie der Ehrgeizige, welcher bey seiner Ehre stehen bleibt. Er betrachte und suche seine Ehre als ein Mittel, wodurch er sich vollkommener machen kan, wodurch er also sich zu einem vollkommenern Werke Gottes machen kan, wodurch Gott um so viel mehr verherrlicht wird, je vollkommener es ist; er suche seine Ehre, damit er auch diese Wohlthat Gottes, aus der gutthätigen Hand desselben, mit Danckbarkeit empfangen möge u. s. w. Wer sich also durch die Religion, in den größten Genuß seines höchsten Guts, versetzen will, der muß freylich viele Handlungen vornehmen, die unmittelbar zur Ehre Gottes gereichen; allein er muß noch viel mehrere solche Handlungen vornehmen, die ihn ofte, durch lange Nebenwege, doch endlich zur Ehre Gottes führen. Und verbindet uns denn nicht selbst die Religion, Gott nachzuahmen? Sucht denn Gott durch alle Creaturen, sich und seine Ehre, unmittelbar zu verherrlichen? Hat er etwa das Gras auf dem Felde, das Wasser in dem Meere, und Millionen andere Geschöpfe un-

E 5

mittels

mittelbar zu seinem Dienste erschaffen? Vernünftige Wesen können ihn nur unmittelbar dienen. Seine vollkommene Regierung des Weltgebäudes thut ofte Dinge, bey denen man nicht einsehen kan, wie sie zu seiner Ehre gereichen. Allein das sind entfernte Anstalten zur Erreichung dieser Absicht, welche durch tausend verborgene Gänge, wie die Flüsse in das Meer, endlich sich in die Ehre Gottes ergießen.

S. 37.

Und daraus ist nun offenbar, daß in der Religion allein, wenn sie nur gehörig ausgeübt wird, die wahre und größte Weisheit und Klugheit einer vernünftigen Creatur bestehe. Der Weise entwirft einen gewissen Plan, in welchem er eine gewisse Absicht zu seinem äußersten Gesichtspuncte erwählt. Diesen Punct verliert er niemals, aus den Augen. Hierauf erwählt er viele andere Zwecke, die er aber an den ersten recht anzupassen sucht, damit er durch dieselbe nicht gehindert, sondern dadurch vielmehr befördert werde. Zu diesem System der Zwecke entwirft der Kluge, den Plan der Mittel. Er erwählt so viele Mittel, als nöthig sind, die Absichten völlig und gewiß ohne alle unnöthige Umschweife zu erhalten. Nun kan man nicht leugnen, man müste denn in äußerstem Grade gottlos seyn, daß der Entwurf zu dem ganzen Weltgebäude der allerweisen

weiseste und klügste sey, der nur erdacht werden kan, und der letzte Zweck in demselben ist die Ehre Gottes. Wer demnach die Religion so ausübt, wie ich bisher gezeiget habe, der richtet sich ganz nach dem Plane der ganzen Welt ein, und folglich beweiset er dadurch in seinem Verhalten die größte Weisheit und Klugheit. Wer sich ganz der Religion aufopfert, der erwählet den einzigen besten und wahren letzten Zweck, der nur erfunden werden kan, nemlich die Ehre Gottes. Ueberdies erwählet er alle Vollkommenheiten, die er irgend nur zu erreichen im Stande ist, sie mögen nun Vollkommenheiten seiner Seele, oder seines Körpers, oder seines äusserlichen Zustandes, oder anderer Dinge seyn, zu Absichten, die er aber als Mittel zu der Ehre Gottes herzubringen sucht. Alle seine Handlungen richtet er, auf eine mittelbare oder unmittelbare Art, auf die Ehre Gottes. Er braucht alle Dinge ausser sich, und alle Begehrenheiten in der Welt; als Mittel und Gelegenheiten, zu der Ehre Gottes. Kan eine grössere Weisheit und Klugheit, in einer vernünftigen Creatur, erdacht werden? Der wahrhaftig fromme ist demnach der wahre Weise, den viele Weltweisen zu bilden sich vergeblich bemüht haben. So bald der Mensch ganz, oder in einigen seiner Handlungen, die Religion ausser Augen setzt, so bald

bald versetzt er sich selbst, so viel an ihm ist, aus dem allerweissesten Entwurfe, und er verräth dadurch einen Mangel der Weisheit und Klugheit. Denn ein jedes vernünftiges Wesen hat allemal nothwendig, eine oder mehrere letzte Absichten. Begeht es nun den Fehler, daß dieselbe nicht die wahre letzte Absicht ist, so ist das allemal ein Fehler wider die Regeln der Weisheit. Da man aber nicht in Abrede seyn kan, daß es ausser der Ehre Gottes keine andere Absicht gebe, die mit Recht die letzte könnte genennt werden: so ist es allemal nothwendig, daß man unweise handle, wenn man irgendß in einer Handlung die Religion ausser Augen setzt. Man wird alsdenn bey Zwischenabsichten stehen bleiben, oder man wird nicht alles auf einen Zweck lencken, oder man wird sich in der Wahl der Mittel selbst widersprechen und hinderlich fallen, oder man wird sonst unvermeidlich einen Fehler begehen, der aber jederzeit eine Narrheit ist, weil er wider die Regeln der höchsten und vollkommensten Weisheit anstößt. Wie vortreflich ist nicht die Religion! wer sie gehörig ausübt, handelt allemal weise und klug. Ein jeder Fehler in der Religion ist auch ein Fehler in der Weisheit, und also eine Narrheit. Ein Mensch mag noch so weise seyn, ist er nicht fromm, so ist er allemal ein Narr. Und also

also ist alle andere Weisheit und Klugheit, wenn sie von der Religion getrent und ihr entgegen gesetzt wird, eine Narrheit und Thorheit. Wenn ein Subaltern in einem Kriegesheere eine kluge That verrichten will, so muß sie sich nothwendig in den ganken Kriegesplan des Generals passen. Richtet sie in demselben eine Unordnung oder Hinderniß an, so mag sie vor sich noch so klug ausgedacht seyn, sie wird doch als thöricht verworfen, und thut er sie ohne Erlaubniß, so wird er dafür gestraft. Wir Menschen sind, in das Ganze des Weltgebäudes, als Theile gesetzt. Fugen wir uns nun nicht gehörig in den Entwurf desselben, so handeln wir allemal thöricht, und also ist alle menschliche Weisheit, in so ferne sie der Religion zuwider ist, eine bestrafenswürdige Narrheit. Besteht nicht, die größte Ehre eines vernünftigen Wesens, in der wahren Weisheit und Klugheit? Kan ein Narre Hochachtung verdienen? Macht er sich nicht vielmehr lächerlich und verächtlich? Wer also die Religion kent, der wird sich so wenig derselben schämen, daß er vielmehr, durch eine edle Ehrbegierde erhigt, nach derselben aus allen Kräften streben wird, um die Ehre eines wahrhaftig klugen, weisen, verständigen und vernünftigen Mannes davon zu tragen.

S. 38.

Wenn die Religion rechter Art seyn soll, so muß alles in dem Menschen, und alle seine Handlungen, Mittel der Ehre Gottes seyn. Man betrachte den Menschen in einem jedesmaligen gegenwärtigen Zeitpuncte, und man wird finden, daß jederzeit in ihm vieles, viele Kräfte, viele Vorstellungen, viele Handlungen, viele Veränderungen, und wie das mannigfaltige in dem Menschen heißen mag, auf einmal beisammen zu gleicher Zeit da ist. Alles dieses muß, in einem jedesmaligen Augenblicke, zusammen genommen ein Mittel der Ehre Gottes seyn, und das heißt: sich gänglich mit unzertheiltem Herzen der Ehre Gottes aufopfern. Die wahre Religion leidet keine Zerstückung, Zertheilung, oder Verstümmelung. Sie ist eyfersüchtig auf uns, und will uns ganz zum Eigenthum haben. Sie hat ein Recht auf alles Mannigfaltige in uns. Ein einziges nicht der Ehre Gottes wehnen, heißt einen diebischen Eingrif in die Religion thun, und ihr etwas von ihrem Eigenthume entziehen. Allein der Mensch ist niemals ganz auf einmal würcklich. Durch die ganze Strecke seiner Dauer, werden in ihm nach und nach, immer mehr und mehr und immer andere und andere Veränderungen würcklich. Auch diese insgesamt gehören der Religion, und in so ferne erfordert sie eine

eine ununterbrochene Beständigkeit, und anhaltende unzertheilte Fortdauer ihres Dienstes. Ein Mensch, welcher die Religion gehörig ausübt, wird niemals in der Ausübung derselben müde und läßig. Sondern da die Ehre Gottes der letzte und vornehmste Grund alles seines Verhaltens ist, so glüheth er vor brennenden Enfer für die Ehre Gottes. Und sollte er wohl läßig werden können, seiner liebsten und feurigsten Neigung zu folgen? Nein, er wird sich vielmehr der größten Lauterkeit und Reingkeit, befließigen. Gleichwie wir das Wasser unrein nennen, wenn sich Theile von anderer Art darunter gemischt haben; also wird auch die Religion verunreiniget, so bald man Handlungen vornimt, die entweder die Ehre Gottes nicht zur Absicht haben, oder dieselbe wohl gar hindern. Die wahre Religion nimt den ganzen Menschen völlig ein, und also übt er sie rein und unverfälscht aus, indem er keine andere Handlung vornimmt, als welche in der That die Ehre Gottes befördert. Und dergestalt macht die Religion, aus dem Menschen, ihr vollkommenes Eigenthum, indem sie ihn antreibt, mit ganz unzertheiltem Gemüthe, und aus allen Kräften, ohne Nachlaß und Aufhören, in der unverfälschtesten Reingkeit aufs eifrigste Gott zu dienen.

S. 39.

Ein tugendhafter Mensch hat, unendlich viele Pflichten gegen sich selbst, gegen andere Menschen, und gegen alle übrigen Creaturen zu beobachten. Er muß seine Seele, seinen Körper, und seinen äußerlichen Zustand vollkommener machen. Wie viele Werke der Liebe, der Großmuth, der Dienstfertigkeit, des Mitleidens, der Geselligkeit, hat er nicht, in Absicht auf andere Menschen, zu verrichten? Allein er hüte sich, daß er diese Pflichten nicht von der Religion absondere, und sie als ein eigenes von derselben verschiedenes Geschäfte ansehe und treibe. Wir haben ja bisher gesehen, daß die Religion sich über den ganzen Menschen, und über alle seine Handlungen ausbreiten müsse. Da nun alle Pflichten gegen uns selbst, und gegen andere Creaturen zu den menschlichen Handlungen gehören, so muß eine jede Pflicht zugleich ein Dienst Gottes seyn. Widrigenfalls fehlt ihr die Krone, der höchste Grad ihrer Rechtmäßigkeit, und sie richtet ohnfehlbar eine Unordnung in dem Ganzen des Menschen an. Eine jedwede Pflicht und Tugend ist zugleich ein Theil der Frömmigkeit, die Religion besteht in der Ausübung aller Pflichten und Tugenden. Je vollkommener ein Mensch nach Seele und Leib, nach allen Kräften, nach seinem Verstande, nach seiner Vernunft, nach sei-

nem

nem Wiſe u. ſ. w. iſt, ein deſto vollkommeneres Geſchöpfe und Werck Gottes iſt er, und alſo gereicht er um ſo viel mehr zur Verherrlichung deſjenigen, aus deſſen Händen er gekommen iſt. Da nun alle Pflichten gegen uns ſelbſt, auf die Erreichung unſerer eigenen Vollkommenheit, gehen, ſo können alle unſere Pflichten aus dem Grunde vorgenommen werden, damit die Ehre Gottes durch und in uns um ſo viel beſſer glänze und hervorchimmere, und es iſt demnach die ganze Tugend, die wir gegen uns ſelbſt beobachten müſſen, ein Theil der Religion. Und auf eine ähnliche Art, verhalten ſich die Pflichten gegen andere. Durch ſie machen wir andere vollkommener, das iſt: zu vollkommeneren Wercken Gottes, die ihrem Schöpfer um ſo viel mehr zur Ehre gereichen. Weg demnach mit den thörichten Gedanken, als wenn die Religion mich verhinderte, ein großer Gelehrter zu werden, oder ein guter und nußbarer Bürger. Ein Mann, der die Wahrheit mündlich und ſchriftlich ausbreitet, der die Pflichten der Freundschaft ausübt, der gefällig, leutselig, gutthätig iſt, der ſeine Vernunft verbessert, der ſich der Witwen und Waiſen annimmt, der geſchickten Leuten in der Welt forthat u. ſ. w. übt die Frömmigkeit beſſer aus, wenn er alles dieſes um der Ehre Gottes willen thut; als eine unnütze Laſt des Erdbodens,

F

bodens, welche in allen Kirchen herumläuft und alle Gebetbücher auswendig kan, die aber weder die Pflichten eines guten Bürgers, noch eines Menschenfreundes erfüllt. Ich bin demnach gewiß, daß, wenn ich nur irgendb einer meiner Pflichten ein Genügen leiste, ich alsdenn gewiß und wahrhaftig Gott diene. Thue ich alsdenn wohl etwas anders, als Gott gehorsam seyn? Er ist ja mein unumschrenckter Oberherr, und alle meine Pflichten sind so viele Befehle, die er mir zur genauesten Beobachtung ertheilt hat. So ofte ich also eine Pflicht gegen mich oder andere beobachte, so ofte thue ich nichts anders, als was Gott mir befohlen hat. Da nun der Gehorsam gegen Gott ohne Widerrede ein Stück der Religion ist, so ist von neuem klar, daß die Religion alle Pflichten und Tugenden ohne Ausnahme in sich faßt.

S. 40.

Gleichwie eine jede Pflicht und Tugend ein Dienst Gottes seyn kan und muß, also ist im Gegentheil eine jede Sünde, ein jedes Laster, eine gottlose Handlung, eine Verletzung der Religion, eine Versündigung wider Gott. So ofte wir sündigen, so ofte verletzen wir einen Befehl unsers höchsten Oberherrn. Der Sünder ist demnach ein ungehorsamer, ein rebellischer Unterthan Gottes.

Gottes. Eine jede Sünde ist eine vermalenedete Quelle, aus welcher unzählige Unvollkommenheiten auf uns und andere Creaturen auffer uns zuströmen. Durch eine jede Sünde wird demnach, etwas Böses in der Welt, hervorgebracht. Das Böse an sich betrachtet ist nicht in den Vollkommenheiten Gottes gegründet, und es kan also nicht zur Ehre Gottes gereichen. Folglich hindern wir, durch eine jede Sünde, so viel an uns ist, die Ehre Gottes. Derjenige sündigt nicht allein wider Gott, wer nicht betet, wer nicht den Gottesdienst abwartet, wer Gott nicht liebt; sondern wer einem nothleidenden Menschen nicht zu Hülfe kommt, dem er doch helfen könnte, wer dem Vaterlande nicht diejenigen Dienste leistet, die er ihm leisten könnte, wer seinen Bruder haßt und beneidet, der ist eines gleichen Verbrechens schuldig. Wie abscheulich muß nicht, einem wahren Freunde Gottes und der Religion, ein jeder Sünden und eine jede Sünde vorkommen! Durch eine jede Sünde, durch ein jedes Laster, leidet die Religion einen Abgang. Sie erfordert dem zu Folge eine Heiligkeit, vermöge welcher man sich von allem Bösen und von allen Sünden absondert. Sie entfernt uns von alle dem, was uns schädlich und nachtheilig ist. Und auch auf dieser Seite

betrachtet, ist sie das vortreflichste, was nur gedacht werden kan.

§. 41.

Wenn man die Religion in ihrem ganzen Umfange ausüben, und wenn man alle seine Handlungen auf die Ehre Gottes richten will, so hätte man sich vor allem leeren Wortgepränge. Es ist noch lange nicht genug, wenn man eine Handlung vornimt, und man denckt und sagt dabey, man thue sie um der Ehre Gottes willen; das würde nichts anders, als höchstens ein theologisches Compliment seyn, welches man der Religion macht. Auf die Art würde der Abergläubische, der Verfolgungsgeist, der Bramine, in seinen schandbarsten und abscheulichsten Handlungen, Gott verherrlichen, weil er sagt, er thue sie um der Ehre Gottes willen. Nein, wenn eine Handlung ein würcklicher Dienst Gottes seyn soll, so muß sie nicht nur gut seyn, sondern auch aus der richtigen Erkenntniß der anbetungswürdigen Vollkommenheiten Gottes, auf eine begreifliche und richtige Art, können hergeleitet und würcklich hergeleitet werden. Derjenige, der Gott dienen will, muß die Verknüpfung seiner Handlungen mit den Vollkommenheiten Gottes einsehen und erklären können. Die Religion erfordert demnach, eine vernünftige und tiefe Einsicht in die Vollkommenheiten Gottes,
und

und in die Verbindung derselben mit allen guten Handlungen. Man muß es also einem jeden verständigen und vernünftigen Freunde der Religion selbst überlassen, wie er den mannigfaltigen Zusammenhang aller seiner guten Handlungen mit der Ehre Gottes, in besondern Fällen, entdecken und annehmen will, nur muß er nicht falsch denken. Unterdessen will ich noch eine allgemeine Betrachtung hinzufügen. Eine jedwede gute Handlung, eine jede Tugend, Kunst, Wissenschaft, Profession, Lebensart u. s. w. verursacht was gutes, eine Vollkommenheit. Wir machen demnach, durch alle gute Handlungen, uns und andere Theile der Welt vollkommener. Die Vollkommenheit der Theile vermehrt jederzeit, die Vollkommenheit des Ganzen. Wir mögen demnach eine Handlung vornehmen, was für eine wir wollen, wenn sie nur gut ist; so vermehrt sie allezeit die Vollkommenheit der Welt, dieses grosse und einzige Werk Gottes, welches er ausser sich hervorgebracht hat. Je vollkommener die Wirkung ist, desto mehr werden dadurch die Vollkommenheiten des Urhebers offenbart. Folglich kan man eine jedwede gute Handlung, sie mag auch sonst beschaffen seyn wie sie will, deswegen vornehmen, damit die hohen Vollkommenheiten Gottes, des Urhebers der Welt, desto mehr in der

§ 3

Welt

Welt und durch dieselbe hervorschimern.
Heißt dieses nicht Gott verherrlichen, und
die Religion ausüben?

S. 42.

Lasset uns nunmehr die letzte Hand an
das Gemälde der Religion legen, und ihm
den letzten Strich geben, nemlich der Sitz
der Religion in dem Menschen ist die ver-
nünftige Seele desselben. Das Wesen der
Religion besteht ja, in der lebendigen rüh-
renden und thätigen Erkenntniß der göttlichen
Vollkommenheiten. Kan der Körper einer
solchen Erkenntniß fähig seyn? Die Seele
ist dasjenige Wesen in dem Menschen, wel-
ches denckt, und also ist die Religion eine
Bestimmung, eine Handlung, welche in der
Seele angetroffen wird. Der Körper an
sich ist keiner Religion fähig. Man lasse
das ganze Weltgebäude so wie es jetzt ist,
man nehme aber an, daß alle denkenden
und vernünftigen Wesen, alle Geister und
vernünftige Seelen aus demselben mit einema-
mal vertilgt würden; mit einemal sind alle
Anbeter der Gottheit vernichtet, und es
wird, nicht der allergeringste Ueberbleibsel
der Religion, in der Welt mehr vorhanden
seyn. Es ist demnach klar, daß der ganze
Körper, nebst allen seinen Veränderungen,
in Absicht auf die Religion nicht anders zu
betrachten ist, als ein für die Menschen un-
ents

entbehrliches und nothwendiges Mittel derselben. Unsere Seele kan ohne Körper gar nicht denken, wenigstens in ihrem dermaligen Zustande; folglich würde sie, ohne Körper, auch Gott nicht verehren und verherrlichen können. Betrachtet man nun aber den Körper als ein Mittel der Religion, so muß und kan er ganz ein Heiligthum der Religion werden. Seine Structur und alle seine Beschaffenheiten und Veränderungen, über welche unsere Seele keine Herrschaft ausüben kan, sind ihr behülflich, sich das Weltgebäude vorzustellen. Der Körper, auf dieser Seite betrachtet, ist der Gesichtspunct der Seele, aus welchem sie die Welt nothwendiger Weise so und nicht anders erblickt. Da nun die Erkenntniß der Welt, und aller darin enthaltenen Creaturen, zu der Religion gehören kan und muß; so ist der Körper das Hülfsmittel der Religion. Es gibt aber in dem Körper viele Veränderungen und Bewegungen, die wir, Kraft der Herrschaft der Seele über denselben, willkürlich hervorbringen können. Wenn wir nun dieses deswegen thun, damit wir in uns selbst die Erkenntniß Gottes vermehren, oder damit wir, vermittelst dieser willkürlichen Bewegungen, die Religion unter dem menschlichen Geschlecht verbreiten, oder damit wir die Handlungen, welche zur Religion gehören, völlig ausüben;

so wird auch der Körper, in so ferne er der Herrschaft der Seele unterworfen ist, der Religion geweyhet. Ich kan meine Erkenntniß von Gott vermehren, wenn ich einen Zuhörer eines theologischen Vortrags abgebe, und theologische Schriften lese. Kan ich mich also nicht um der Religion willen entschliessen, alle die Bewegungen des Körpers vorzunehmen, welche zum lesen und hören erfordert werden? Wenn der Donner das Erdreich erschütteret, und ich denke dabey: der Herr donnert; so weyhe ich ohne Zweifel meine Ohren dem Dienste Gottes. Wenn ich schriftlich und mündlich Gott, seine Vollkommenheiten, und Thaten verkündige, und ich bringe dadurch andere Menschen zur lebendigen Erkenntniß Gottes; so sind ohne Widerrede alle Veränderungen des Körpers, ohne welche diese Verkündigung nicht geschehen könnte, ein Dienst Gottes. Und so gehe man, alle mögliche Bewegungen und Veränderungen des Körpers, und alle seine Theile durch; man wird zwar nicht sagen können, daß sie vor sich betrachtet ein Dienst Gottes sind, allein man wird doch gestehen müssen, daß sie sämtlich ein Mittel der Religion seyn können. Und das ist eben die letzte Absicht, die Hauptursach, warum uns der Körper zugeordnet worden.

S. 43.

So liebenswürdig und vortreflich die Religion, einem jedem vernünftigen und nachdenkenden Menschen, scheinen muß, wenn er sie ohngefähr auf die Art betrachtet, als ich bisher gethan habe; so verächtlich muß sie im Gegentheil ihm vorkommen, wenn sie so beschaffen seyn sollte, welches doch Gott verhüte! als sich manche Menschen dieselbe einbilden. Die Dumheit, der Aberglaube, und die Schwärmerey haben die Religion, in eine abscheuliche Mißgeburt verwandelt. Es ist kein Uebel zu ersinnen, welches die Religion, oder vielmehr ein abscheuliches Ungeheur, dem man den Namen der Religion unverdienter Weise beylegt, nicht ange richtet haben sollte. Wenn man manchem Eyserer für die Religion glauben sollte, so müßte man die Vernunft gänzlich unterdrücken, die Menschheit ausziehen, alle zeitlichen Güter fahren lassen, alle zur Wohlfarth der Menschen unentbehrlichen guten Anstalten zernichten, und die Welt in eine wüste Barbarey stürzen, um die Religion auszuüben. Daher komts, daß die meisten Menschen die Religion als eine Sache betrachten, welche man in diesem Leben völlig entbehren kan, welche der gegenwärtigen Beschaffenheit der menschlichen Natur widerspricht, welche sich mit der unentbehrlichen

chen Wohlfarth unseres gegenwärtigen Lebens nicht zusammen reimen läßt, und deren Ausübung also ein vernünftiger Mensch lieber bis in das ewige Leben verschieben muß. Wir wollen uns bemühen, die vornehmsten dieser elenden Begriffe von der Religion, zu zernichten. Wir wollen dadurch die Ehre der Religion retten, und zeigen, daß man nicht die geringste vernünftige Ursache habe, ihre Ausübung einen Augenblick länger weiter hinauszusetzen.

S. 44.

Ohne Zweifel ist eine dumme Unwissenheit daran schuld, wenn man die Gelehrsamkeit der Religion ganz entgegensezt, wenn man um der vorgegebenen Frömmigkeit willen sich entschließt, nichts gründliches in den Wissenschaften zu lernen, und wenn man, indem man die Religion prediget, zu gleicher Zeit auf die Gelehrsamkeit, durch einen blinden Eifer erhist, losziehet. Lysimon ist ein Geistlicher, welcher, seiner schlechten Fähigkeiten wegen, von der Natur gar nicht zu einem Gelehrten bestimmt ist. Durch seine Geburt war er, ohne eigenes Verdienst und ohne eigene Würdigkeit, der Sohn eines verdienstvollen Mannes geworden, der ein ansehnliches gelehrtes Amt bekleidete. Weil man es nun, nach der üblen eingerissenen Gewohnheit, für unanständig hielt, ihn

ihn zu einer andern Profession anzuhalten, und aus ihm einen brauchbaren Bürger des gemeinen Wesens zu machen, so ward er dem Studieren gewidmet. Zu seiner natürlichen Ungeschicklichkeit kam noch die Faulheit, und Lisimon hat, sein Lebtag, noch kein inneres Gefühl von der wahren Gelehrsamkeit bekommen. Unterdessen hat er sein Gedächtniß, mit einem Chaos von theologischen Redensarten, angefüllt, und deswegen kan er predigen, und hat auch, durch einen eigenen Zusammenfluß der Umstände, ein ansehnliches geistliches Amt erhascht. Lisimon wird, von einem enthusiastischen Eyster für die Religion, besessen. Er redet von nichts als von Bußkampf, von Zerknirschung des Herzens, vom Durchbruch, und von zwanzig andern Sachen, die an sich sehr gut sind. Allein weil er sich selbst, aus geistlichem Hochmuth, für ein Muster eines frommen Mannes hält, so ist leicht zu erachten, daß er wider die Gelehrsamkeit ensetzt, weil er sie selbst nicht besitzt, und weil er sie aus Mangel des Verstandes nicht mit der Religion zusammen zu reimen vermag. Lisimon nennt, alle Gelehrsamkeit, Spreu und Stopfpeln, er nennt alle Bemühungen der Gelehrten, alles Bücherschreiben, Eitelkeiten und windichte Unternehmungen, er warnet für dem Studieren als einer zerstreuenden Beschäftigung, er nennt die Ungelehrsamkeit

Zeit die wahre heilige Einfalt, und indem er
 einen Apostel der Religion vorstellen will; so
 ist er ein Apostel der Dumheit, der Unwis-
 senheit und der Barbarey. Was soll man
 von Lissimon sagen? Er wäre bloß zu bes-
 dauern, wenn er nicht zugleich Abscheu und
 Verachtung verdiente, weil er Ansehen ge-
 nug besitzt, um viele treuherzige Seelen von
 der Gelehrsamkeit zurück zu halten, denn
 ein Thor findet allezeit einen größern Tho-
 ren, der ihn bewundert und ihm nachfolgt.
 Kein vernünftiger Mensch wird leugnen, daß
 die Gelehrsamkeit zum Nachtheil der Religi-
 on gemißbraucht werden könne, daß sie ei-
 nem Menschen aufblähen und von der Reli-
 gion abhalten könne, daß sie vieles enthal-
 ten könne, welches eitel und unnütz ist. Al-
 lein ist deswegen die wahre Gelehrsamkeit
 der Religion so entgegengesetzt, daß man
 nicht from seyn kan, wenn man nicht die
 Gelehrsamkeit bey Seite setzt? Wird nicht
 die heilige Schrift selbst zur Gottlosigkeit,
 zum Aberglauben, zur Schwärmerey, und
 zu den abscheulichsten Irthümern gemiß-
 braucht? Ich habe oben schon erwiesen, daß
 alle Wissenschaften und die gesamte Gelehr-
 samkeit dergestalt zu der Religion gehören,
 daß sie ohne dieselbe unmöglich einen hohen
 Grad erreichen kan. Hier will ich, einen
 andern Gedancken, hinzufügen. Wir sind
 nur der Religion fähig, in so ferne wir Ver-
 stand



stand und Vernunft besitzen, sonst müßten die unvernünftigen Thiere eben so wohl große Heilige und Helden in der Frömmigkeit werden können. Je größer also die Vernunft und der Verstand in einem Menschen ist, desto geschickter ist er zur Religion. Da nun alle Gelehrsamkeit den Verstand und die Vernunft vergrößert, so macht sie eben dadurch den Menschen geschickter zu der Religion. Kan Gott, das allervollkommenste Wesen, von einem unwissenden, blödsinnigen, und unverständigen Menschen recht verehrt werden? Es ist in Wahrheit eine schlechte Ehre für die Religion, wenn man um ihrentwillen dum, albern und unwissend seyn soll. Ja es ist wider die Befehle der Religion, wenn man ihr die Gelehrsamkeit entgegen setzt. Gott hat alles zu seiner Ehre erschaffen. Wer fromm seyn will, der muß aus der Welt die Vollkommenheiten Gottes erkennen. Je besser man demnach die Welt kennt, desto geschickter wird man, Gott daraus zu erkennen und die Religion auszuüben. Nun beschäftigt sich ja eben damit die ganze Gelehrsamkeit, die Astronomie, die Naturlehre, die Geisterlehre u. s. w. daß wir die Creaturen recht erkennen lernen. Es ist demnach lächerlich, wenn man die Gelehrsamkeit, und insonderheit die Weltweisheit, der Religion entgegen setzt. Die letzte fast so

so gar die natürliche Religion in sich, und es ist demnach ein Beweis einer albernen Unwissenheit, wenn man, aus einem unverständigen Eifer für die Religion, ein abgesagter und blinder Feind der Vernunft und Weltweisheit wird. Der allerlistigste, boshafteste und gefährlichste Streich, den Julianus der abtrünnige der christlichen Religion zu versetzen suchte, bestand darin, daß er den Christen alles Studieren untersagte, und die Päbste hätten niemals eine so abscheuliche Religion in den mittern Zeiten einführen können, wenn sie nicht alle gründliche Gelehrsamkeit unterdrückt hätten. Und also kan so gar die unleugbare Erfahrung zeigen, wie schädlich es für die Religion sey, wenn man ihr die Gelehrsamkeit entgegensetzt. Man könnte es noch einigermaßen großmüthig übersehen, wenn man, aus blindem Eifer für die Religion, diejenigen Theile der Gelehrsamkeit untersagte und verabscheuete, welche nur auf eine entfernte Art mit der Religion verbunden zu seyn scheinen. Was soll man aber zu denjenigen Thoren sagen, welche so gar die theologische Gelehrsamkeit, aus einer übel verstandenen heiligen Einfalt, als eine Eitelkeit verwerfen? Ohne Zweifel wissen diese Elenden selbst nicht, was sie haben wollen.

S. 45.

Sast eben auf die Art muß man alle diejenigen

jenigen beurtheilen, welche irgends eine gute und rechtmäßige Kunst, Profession und Lebensart, den Handel und Wandel, den Soldatenstand, und dergleichen, der Religion entgegensetzen. Können dieselben zum Nachtheil der Religion gemißbraucht werden, so ist das ihrer wahren Natur zuwider, und nicht nothwendig. Allein es gibt scheinheilige Müßiggänger, welche, aus Ungeschicklichkeit und Faulheit, alle dem menschlichen Geschlechte wahrhaftig vortheilhafte Beschäftigungen, unter dem Namen der Eitelkeiten dieser Welt, und des irdischen Sinnes, verwerfen, und Betrüder oder Betschwestern im bösen Verstande werden. Ein Mensch von dieser Art ist, eine unnütze Last des Erdbodens. Er fühlt, wie gemächlich und bequem es sey, sich in eine Kirche währenden öffentlichen Gottesdienstes hinzusetzen, oder zu Hause im Kubach zu lesen. Er verabscheut demnach alle andere Arbeiten. Er kennt viele fromme Personen und bey denen sucht er sich bekannt zu machen. Um die Essens- oder Caffee-Stunden schleicht er von einem zum andern herum, redet von seinem Herzens Zustande, bis der Tisch gedeckt oder der Caffee herein gebracht ist; denn er weiß, man werde den lieben Mann nicht fortgehen lassen. Er läßt es sich trefflich gut schmecken, und redet um so viel unverzagter von der Eitelkeit der Welt,

von

von der Verleugnung alles irdischen, weil man ihm, als einem so grossen Heiligen, den besten Wein vorsetzt. Hierauf zieht er auf die böse Welt los, und verunglimpft den guten Namen aller derjenigen, die nicht von den seinigen sind, weil er nichts weiter zu thun hat, als einen Spion vorzustellen, und sich nach allen zu erkundigen was vorgeht. Wenn seine ehrlichen Vorfahren ihm nicht so viel nach ihrem Tode zurück gelassen hätten, daß er davon leben könnte, oder wenn es keine Leute in der Welt gäbe, die treuherzig genug wären, ihm freye Zehrung zu geben, so müste er entweder verhungern, oder betteln, oder stehlen. So aber wendet er lange Gebete vor, verschlinget anderer Leute Vermögen, und ist eine Hummel, welche von dem Honig der arbeitsamen Biene lebt. Mich dünckt, diese Beschreibung allein ist zureichend, zu beweisen, wie abgeschmackt es sey, wenn man, um die Religion auszuüben, eine müßige Lebensart ergreift, und ein Faullenzer wird. Die Ausübung der Religion muß dergestalt beschaffen seyn, daß sie bey allen Menschen statt finden kan. Man braucht kaum nachzudencken, um zu begreifen, daß, wenn alle Menschen die Religion dergestalt ausüben wolten, wie es die Betbrüder und Betschwestern thun, das menschliche Geschlecht im kurzen bloß vor Hunger umkommen müste. Wir wollen demnach
den

den Schluß machen, daß kein Frommer ein wahrer Frommer seyn könne, wenn er nicht zugleich eine erlaubte, rechtmäßige, und dem menschlichen Geschlechte vortheilhafte Lebensart und Profesion ergreift. Wer die Religion so prediget, daß sie irgends einer rechtmäßigen Lebensart und Profesion hinderlich fällt, der verhindert dadurch ihre Ausbreitung. Denn die bloße Nothdurft des Lebens zwingt allemal Menschen genung, eine solche Lebensart zu ergreifen, und sich auf eine solche Profesion zu legen. Bringt man ihnen nun den Wahn bey, daß die Religion damit nicht bestehen könne, so ergreifen sie entweder die Religion, oder die derselben ob gleich mit Unrecht entgegengesetzte Profesion. In dem ersten Falle müssen sie aufs äufferste elend leben, und können es also nicht lange aushalten. Oder thun sie das letzte, und das werden sie gewiß thun, so verabsäumen sie die Religion, zum unerseßlichen Verluste in der Erlangung ihres höchsten Gutes.

§. 46.

Es ist eine überaus schädliche Einbildung, wenn man, wie doch gewöhnlicher Weise zu geschehen pflegt, die Religion nur auf eine gewisse Art der Handlungen einschrenckt. Beten, theologische Schriften lesen, den öffentlichen Gottesdienst abwarten, das sind ohngefehr die Handlungen, aus welchen man
 ☉ die

die Religion bestehen läßt, und es komt manchem Menschen sehr bedenklich und seltsam vor, wenn man die Grenzen der Religion weiter ausdehnt, und alle gute Handlungen zu derselben rechnet. Gemeiniglich pflegt man nur diejenigen Handlungen für einen Dienst Gottes zu halten, bey deren Verrichtung man sich Gottes und seiner Vollkommenheiten bewusst ist, welche unmittelbar und zunächst auf die Ehre Gottes gerichtet werden, und bey denen man eine Gott ergebene Aufwallung der Neigungen des Herzens, der Liebe, der Furcht, des Vertrauens u. s. w. fühlt. Man muß allerdings gestehen, daß unter den Handlungen, wodurch wir Gott dienen, sich ein merklicher Unterschied außere. Einige befördern die Ehre Gottes in einem höhern Grade, und sie sind auch deswegen ein größserer und besserer Dienst Gottes, als andere, aus welchen die Ehre Gottes, nicht in einem so hohen Grade der Pracht und des Glanzes, hervorschimert. Daher ist unleugbar, daß, überhaupt davon zu reden, alle diejenigen Handlungen ein größserer Dienst Gottes sind, welche unmittelbar, aus einer klaren, gewissen und richtigen Erkenntniß der göttlichen Vollkommenheiten, hergeleitet werden, als alle übrige, welche nur auf eine entfernte Art Gott verherrlichen. Man kan also nicht leugnen, daß Beten, erbauliche Schriften lesen, Gott lieben,

lieben, ihm vertrauen, und dergleichen, wenn sie nur rechter Art sind, den obersten Rang unter allen Diensten behaupten, die wir Gott leisten können. Allein die gesamte Religion bloß in diese Handlungen setzen, und alle übrige gute und rechtmäßige Handlungen davon ausschließen, das heißt der Religion einen gefährlichen Streich versetzen. Daher kommt, daß man die Ausübung derselben nur auf gewisse Zeiten und Orter einschränkt, wodurch nothwendig der Dienst Gottes alle Tage unterbrochen werden muß. Daher kommt, daß man ofte, seiner wunderlichen Einbildung nach, sich genöthiget zu seyn glaubt, den Gottesdienst, nöthigerer Geschäfte wegen, auszusetzen, zum grossen Nachtheil der wahren Ausübung der Religion. Wie viele Menschen gibt es nicht, welche wunder denken, wie from sie sind, wenn sie nach der Landesgewohnheit den öffentlichen Gottesdienst abwarten, auch wohl zu Hause vor sich zu gewissen Zeiten und bey gewissen Gelegenheiten ihre besondere Andacht verrichten, welche aber in ihren übrigen Handlungen, und zu andern Zeiten, nicht einmal daran denken, Gott zu dienen. Eine solche Zertheilung, ein solches Stückwerk, ist der wahren Natur der Religion gerade zu entgegen. Und wenn man dieses bedenckt, so wird man sich leicht überzeugen können, daß mehr wahre Religion in der Welt sey, als

G 2

man

mancher glaubt. Ein Mensch mag seyn wer er will, so ofte er eine gute Handlung verrichtet, Almosen gibt, einen nothleidenden Menschen zu Hülfe komt, einen nackenden kleidet, einen Hungrigen speiset, einen Durstigen tränckt, einen Irrenden belehrt, und dergleichen, und so ofte er zu dergleichen Handlungen, einen Bewegungsgrund aus Gott und seinen Vollkommenheiten, hernimmt; so ofte übt er in so ferne die wahre Religion aus, und wenn er auch übcigens ein Heyde seyn sollte. So übereilt man denckt, wenn man schließt: weil jemand sich zu einer wahren Religion bekent, also ist nichts irriges in seiner Religion; eben so übereilt würde man dencken, wenn man schliessen wollte: weil jemand einer irrigen Religion gehuldiget hat, also enthält dieselbe nichts wahres.

§. 47.

Man kan also in der That behaupten, daß unter allen Völkern, und unter allen Menschen, wenn sie nur eine Gottheit, eine oberste Macht, aufrichtig glauben, vieles von der wahren Religion angetroffen werde. So bald jemand eine böse Handlung, das Stehlen, das Saufen, das Huren und dergleichen unterläßt, weil er denckt, Gott wisse es und werde ihn strafen; wer einem Armen zu Hülfe komt, weil er denckt, Gott wolle es haben; wer in einem Unglücke einen frischen Muth schöpft, weil er denckt, Gott könne





könne ihm helfen, oder er habe dieses Unglück über ihn weislich und gütig verhängt; der übt in so ferne gewis und wahrhaftig die wahre Religion aus. Nun ist kein Volk unter der Sonne gewesen, welches nicht einen einzigen richtigen Begriff von Gott sollte gehabt haben, wenn es anders eine Gottheit geglaubt und angebetet hat; kein Volk ist so abscheulich gewesen, welches um seiner Religion willen nichts, als schändliche und durchaus sündhafte Handlungen sollte vorgenommen haben. Folglich findet man, unter allen Völkern, Spuren der wahren Religion, welche um so viel merklicher und grösser sind, je richtiger, reicher, grösser, aufgeklärter, überzeugender und rührender die Erkenntniß Gottes ist, welche unter einem Volke blühet. Die Sonne bescheint zwar alle Körper, allein nicht alle Körper werden, durch ihr Licht, im gleichen Grade glänzend gemacht, der eine fängt mehr Stralen auf und wirft mehrere zurück, als ein anderer; so durchglänzt die Religion alle Völker, aber in einem überaus merklich verschiedenen Grade. Ja es kan ein Volk geben, dessen Religion so abscheulich abgeschmaekt und elend ist, daß das wenige wahre, welches in derselben angetroffen wird, fast wie nichts gegen das übrige zu rechnen ist. Es würde also jemand kaum dencken können, wenn er aus dieser Betrachtung, eine einfältige und

unbesonnene Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, erzwingen wollte. Wenn alle Religionen was wahres enthalten, so ist gewiß nur eine einzige darunter, welche entweder lauter wahres enthält, oder doch unter allen übrigen das meiste, und die behält gewiß nach dem Urtheile eines verständigen Mannes den Preis.

§. 48.

Ohne Zweifel ist die rauhe, melancholische und un menschliche Gemüthsart, dieser Schandfleck der menschlichen Natur, die abscheuliche Ursach, warum es Leute gibt, welche alles Vergnügen, alle Wollust der Sinne, allen Gebrauch der zeitlichen und irdischen Güter um sich einen vergnügten Tag zu machen, der Religion entgegensetzen. Ich rede gar nicht von denenjenigen Heuchlern, welche mit einem gewaltigen Eysen wider alles sinnliche Vergnügen predigen, und zwar um so viel beherzter, je mehr sie wissen, daß man ihnen zu Hause, recht nach ihrem Appetite, eine wohl schmeckende Mahlzeit bereite, und welche bey einem Glase Wein die völlige Verleugnung desselben anpreisen. Sondern ich rede von einigen Leuten, welche aufrichtige Verehrer der Religion sind, die sich aber dieselbe unter einem so finstern und traurigen Bilde vorstellen, daß sie sich verpflichtet zu seyn glauben, alles sinnliche und vergängliche Vergnügen um ih-

rents

rentwillen zu verabscheuen. Diese traurigen Verehrer Gottes donnern unaufhörlich wider alles Vergnügen, so man aus Essen und Trincken, aus den Farben, aus der Symmetrie der Töne, und aus hundert solchen angenehmen, zeitlichen und irdischen Dingen schöpfen kan. Sie verwerfen dasselbe unter dem Namen der Eitelkeit, und glauben, daß ein Frommer gegen alle lockende Reizungen der Natur blind und taub seyn müsse. Man kan nicht genug sagen, wie schädlich, eine solche Vorstellung der Religion, so wohl ihr selbst als auch dem Menschen sey. Wir Menschen sind, unserer ganzen natürlichen Anlage und Bestimmung nach, Kinder der Lust, des Vergnügens und der Frölichkeit. Gott hat uns in die allerschönste Welt gesetzt, welche mit unendlich vielen reizenden Schönheiten ausgeschmückt ist. Alle unsere Sinne und Erkenntniskräfte sind recht dazu gemacht, das Vergnügen mit tiefen Zügen zu trincken, welches von allen Creaturen her auf uns zuvalt. Verdrus, Betrübniß, Traurigkeit sind so gar unserer Gesundheit schädlich, und hindern uns in allen unsern Handlungen, indem sie dieselbe ungesund beschwerlich machen. Eine vergnügte und aufgeheiterte Gemüthsart macht uns munter, alles geht uns durch ihre Kraft gut von statten, und sie ist so gar in Kranckheiten die beste Arzeneey. Da nun also alles

unschuldige Vergnügen uns so natürlich ist, so müste die Religion eine unnatürliche und unmenschliche Sache seyn, wenn sie demselben zuwider wäre, und kan dieses ohne Nachlosigkeit gedacht werden? Man setze der Welt diesen Irrthum in den Kopf, wie viele werden wohl so unmenschlich in ihr eigen Eingeweide wüten, und zum Nachtheil ihrer Natur die Religion ausüben? Die allermeisten werden entweder, die Ausübung der Religion, von einer Zeit zur andern verschieben, oder sie werden wohl gar an der gesamten Religion zu zweifeln anfangen, und sie für eine Ausdünstung phantastischer Köpfe halten. Dieser Irrthum ist demnach ein gewaltiges Hinderniß der Religion. Ja es ist selbst wider die Pflichten der Religion, wenn man nicht alle Creaturen, so viel als unsere höhere Pflichten erlauben, braucht, um sich vergnügt zu machen. Verpflichtet uns denn nicht die Religion zur Danckbarkeit gegen unsern göttlichen Wohlthäter? Nun kan aber keine Danckbarkeit rechter Art seyn und statt finden, wenn man nicht die Wohlthaten annimmt, dem Sinne des Wohlthäters gemäß braucht, sich darüber freuet, und den Wohlthäter um ihrentwillen liebt. Wenn ein Vater unter seine Kinder Geschenke austheilt, würde er wohl damit zufrieden seyn, wenn sie die Geschenke nicht einmal annehmen und sich darüber freuen wolten? Man kan
 sich

sich gegen die Eltern nicht danckbarer verhalten, als wenn man durch ihre Wohlthaten in eine überwallende Freude gesetzt wird, und eine solche kindliche Freude hat, manchem zärtlichen Vater, Freudenthränen ausgepreßt. Nun ist alles Gute in den Creaturen, in Essen und Trinken, und in tausend irdischen Gütern ohne Widerrede eine Wohlthat Gottes. Gott hat diese Güter allerwegen in der Welt ausgestreuet, und da unsere Natur von Gott so eingerichtet worden, daß wir über dieselbe vergnügt werden können, so ist es der Wille unsers gütigsten Vaters, daß wir alles mögliche Vergnügen aus dem Creaturen schöpfen sollen. Wer es nicht thut, der nimt diese Wohlthaten nicht an, er ist nicht zufrieden damit, er murret wider Gott, lauter Zeichen eines undanckbaren und aus der Art geschlagenen Kindes. Ich will nicht wiederholen, was ich oben gesagt habe, daß nemlich alle Güter der Welt, und alles wahre Vergnügen über die Creaturen, in der That ein Dienst Gottes seyn können. Nein, die Religion kan nicht so grausam und barbarisch seyn, daß sie uns irgends ein wahres Vergnügen untersagen könnte. So bald ein Vergnügen mit der Religion nicht bestehen kan, so bald hört es auf ein wahres Vergnügen zu seyn. Ich will demnach, das Vergnügen einer jedweden gegenwärtigen Stunde, frölich zu mir reissen, ich will meiner Zunge

G 5

ge

ge alles mögliche Vergnügen verschaffen, ich will kein wahres Vergnügen unversucht und ungekostet vorbehen lassen, denn ich muß, alle Wohlthaten meines gütigsten Wohlthäters, aufs möglichste genießen und brauchen. Hat der Weinstock etwa umsonst seine stärckende und erfreuende Kraft, aus der Hand seines Schöpfers empfangen? Und kan man diese Frage nicht, bey allen Reizungen der Creaturen, aufwerfen? So laßt uns denn, um der Religion willen, so vergnügt leben, als es möglich ist. Sind solche Vergnügungen gleich nicht ewig, das thut nichts zur Sache. Nach meinem Tode wird die gütige Vorsehung schon dafür sorgen, daß mir nichts gebricht. Genung, ich gebrauche jetho alle unschuldige Ergößlichkeiten dieses Lebens, und auch unter andern deswegen, weil ich vielleicht in Ewigkeit nicht wieder die Gelegenheit bekommen werde, diejenigen Vergnügungen, die vielleicht bloß in dieses Leben eingeschrenckt sind, wieder zu bekommen.

S. 49.

Wie thöricht ist es demnach nicht, wenn man zu der Religion ein herrschendes und überwiegendes Mißvergnügen, als ein unentbehrliches Stück der Frömmigkeit in diesem Leben, erfordert; wenn man glaubt, das sey die rechte fromme Gemüthsfassung, welche in dieser Welt nichts als Böses und beflagens

Klagenwürdiges erblickt, welche alle Dinge
 von einer betrübenden Seite betrachtet, und
 welche den Geist durch lauter schwarze und
 ängstigende Gedanken niederbeuget. Die
 Religion selbst, wenn sie rechter Art ist, er-
 füllt alle Kräfte der Seele mit dem allerfüß-
 festen Vergnügen, und da sie kein einziges
 Vergnügen über die Creaturen, wenn es nur
 ein wahres Vergnügen ist, so wenig ausschließt,
 daß sie dasselbe vielmehr erfordert, so ist es
 ein untrüglicher Character der Wahrheit der
 Religion, wenn der Mensch bey ihrer Aus-
 übung und durch dieselbe überwiegend ver-
 gnügt und fröhlich durch dieselbe gemacht
 wird. Eine herrschende Traurigkeit bey der
 Religion ist gewiß eine Frucht des Aberglaus-
 bens, und ein untrüglicher Beweis, daß der-
 jenige, der sich mit derselben quält, noch nicht
 zur Empfindung der Seligkeit gekommen,
 welche mit der Religion verbunden ist. Ja,
 möchte man sagen, es steht doch nicht zu
 leugnen, daß ein jeder Mensch viele Sün-
 den in der Welt begangen habe. Soltten
 dergleichen Abscheulichkeiten nicht, einen
 nachdenkenden Menschen, bis zur Verzwei-
 felung niedergeschlagen machen? Ich gebe zu,
 daß ein Mensch, bey der unpartheyischen
 Prüfung seiner selbst, allemal gestehen müs-
 se, er habe vielfältig gesündigt. Allein was
 rum soll er sich betrüben, über schon vergan-
 gene Sünden? Ohne Zweifel aus keiner and-
 dern

dern Ursache, als daß dadurch ein so grosser
 Abscheu gegen die Sünde hervorgebracht
 werde, als nöthig ist, um sie nicht zu wieder-
 holen, denn einmal geschene Dinge kan
 auch die Allmacht nicht ungeschehen machen.
 Nun kan der Vorsatz, eine Sünde nicht zu
 wiederholen, durch einen gemäßigten Abscheu
 und Verdruß erhalten werden. Folglich ist
 ganz unnöthig einen herrschenden Verdruß,
 und eine überwiegende Traurigkeit über die
 Sünde, bey sich selbst durch verzweifelungs-
 volle Gedancken hervorzubringen, wenn man
 die Religion ausüben will. Das Vergnü-
 gen muß allemal stärker bleiben, als der
 Verdruß. Und alsdenn wird dieser Ver-
 druß über die Sünde, und über andere Ue-
 bel, das Vergnügen eines Frommen nur des-
 to schmackhafter und angenehmer machen,
 wie das bittere und saure den Geschmack des
 süßen erhöht. Einen Frommen dient alles
 zum besten, und folglich kan er auch alles bö-
 se in der Welt, auf eine sehr angenehme Wei-
 se, betrachten. Warum solte er demnach
 Ursach haben, über irgends eine Sache in der
 Welt, in eine betäubende und qualende Trau-
 rigkeit, zu sincken?

S. 50.

Man kan unmöglich hoffen, daß uns die
 Religion in einen solchen Zustand versetzen
 könne und werde, in welchem man gar kein
 Misvergnügen, sondern lauter Vergnügen
 zu

zu genieffen habe. Die Religion macht, aus den Frommen, keine Göttheiten. Der allerfrömste Mensch ist noch eine Creatur, und folglich find, in ihm und seinem ganzen Zustande, immer noch viele und grosse Mängel, Uebel und Unvollkommenheiten anzutreffen, welche nothwendiger Weise manches Mißvergnügen ihm verursachen müssen. Man dencke also ja nicht, als wenn zu der Religion ein Gemüth erfordert werde, welches mit lauter Vergnügen angefüllt ist. Einer der edelsten Theile der Religion besteht in der heldenmäßigen, großmüthigen, geduldigen und Gott ergebenen Ertragung des Bösen in der Welt. Wie wolte also ein Frommer dieses großmüthige Stück der Religion ausüben können, wenn ihm kein Uebel ein Mißvergnügen verursachte? Und muß man denn nicht, um der Religion willen, alle Sünden und Laster verabscheuen? Da man nun nichts verabscheuen kan, als was uns ein Mißvergnügen verursacht; so ist es ein abergläubischer Traum, wenn man sich einbildet, daß uns die Religion in einen solchen Zustand versetzen könne, in welchem wir von allen Unvollkommenheiten, und von allem Mißvergnügen völlig befreuet wären. So viel aber ist gewiß, daß sie uns ohnfehlbar befreue, oder künftig einmal befreuen werde, von allem qualenden Verdrusse, von aller Bedrängung, von allem Verdrusse der uns beunruhiget.

ruhiget. Die Religion heitert die ganze Seele auf. Alles Vergnügen eines Frommen zusammengerechnet ist vielmals stärker, als das Mißvergnügen, welches noch bey ihm übrig geblieben. Dieses Mißvergnügen stört die einförmige Ruhe des Herzens so wenig, so wenig diejenigen Wolcken, welche einen sanften Regen gebähren, das Licht der Sonne ganz verdunkeln, ob sie gleich seinen Glanz schwächen. Wenn ein Frommer betrübt ist, so blinkt, das durchdringende Vergnügen seines Herzens, eben so durch die stillere Betrübniß hervor, als ein schönes und reizendes Gesicht unter einem Flore hervorschimmet. Alle überwiegende, betäubende, und ängstigende Unruhe und Betrübniß ist ein untrüglicher Beweis, daß der Mensch entweder noch gar nicht from sey, oder daß er sich noch nicht ganz der wahren Religion aufgeopfert habe. Und so ofte ein Frommer auch nur einige Minuten, durch einen wütenden Verdruß überwältiget wird; so ofte verirrt er sich aus der Sphäre der Religion, so ofte verliert er sich aus ihrer seligen Obhut, und so ofte wird er sein eigener Hencker.

S. 51.

Strephon ist ein Frommer, nach einer ganz eigenen Mode. Vor seiner Belehrung war er sehr fleißig, denn er legte sich aufs Studieren, und lernte Weltweisheit, Sprachen, und alles was ihm nöthig war. Er hielt sich

sich ordentlich und net in seinen Kleidungen, und war in Gesellschaften artig, freundlich, gesprächig, aufgereimt, und munter. Es trug sich zu, daß er mit einem phantastischen Menschen bekant wurde, der ihm viel gutes aber auch viel thörichtes von der wahren Frömmigkeit, mit einem fanatischen Eifer, vorredete. Ob nun gleich Strepthon bisher die Religion nicht gehörig ausgeübt hatte, so war er doch kein Ruchloser; und da er überdies eine sehr lebhaftte Einbildungskraft besaß, so bekam er nicht nur eine aufrichtige Begierde from zu werden, sondern er gerieth auch noch überdies in eine Schwärmerey, welche alles verdarb. Da sein Befehrer ihn zwar erhibt hatte, aber nicht Einsicht genug besaß, ihm einen gründlichen Unterricht von der wahren Bekehrung zu geben; so ward Strepthon bis zur Verzweiflung betrübt. Er wuste vor Angst nicht zu bleiben, endlich fieng er eine völlige Aenderung seines Zustandes an. Das erste was er that bestund darin, daß er seine nachgeschriebenen Collegia, seine philosophischen Bücher, die heydnischen Poeten, und andere solche schöne Schriften, zur Thüre hinaus warf, und er soll selbst gesagt haben, daß die gesunde Vernunft mit unter diesem Auskehrichte gewesen. Zugleich faste er den Endschluß, alle Gelehrsamkeit als eine Eitelkeit hinfahro zu fliehen, und er bemühetete sich demnach

nach dasjenige zu vergessen, was er schon gelernt hatte. Nun gieng es über seine Kleider her. Ohne Verschonen riß er die Manschetten, von seinen Hemden. Und weil er nicht glaubte, daß Gold und Silber eben so wohl Geschöpfe und Gaben Gottes sind, als die Wolle der Schaaf, so riß er die Fressen von seiner Kleidung, und that ein Gelübde, niemals wieder Gold oder Silber in seinem Anzuge zu dulden. Nachdem er nun, diese und dergleichen Verwüstungen mehr, in seinem Zustande angerichtet hatte, so schien ihm das Herz leicht zu werden, und sein Bekehrer versicherte ihm, er sey nun zum Durchbruche gekommen, und in sein Nichts eingegangen. Nun war Strepthon nicht mehr, der artige und liebenswürdige Gesellschafter. Er verabscheuete alle seine vorigen Bekanten und Freunde, und flohe auch den Umgang mit seinen Eltern, weil er sie nicht für from hielt. Er war die meiste Zeit für sich selbst, und quälte sich mit lauter betrübten Gedancken. Er hat seit der Zeit nie wieder gelacht. Wenn er ausgieng, so hieng er den Kopf auf die Seite, als wenn ihn Gott nicht gut genug geschaffen hätte. Er schlug die Augen immer vor sich nieder, puderte seine Perucke nicht, und sahe so jämmerlich aus, als ein büßender Bramine. In Gesellschaften redet er nichts, als höchstens, o ja oder o nein, aber desto mehr seufzet er.

Thut

Thut eine Frage an ihn, er wird sich lange besinnen, ob er euch antworten will. Alles unschuldige Vergnügen an Essen und Trinken, oder dergleichen, hält er für eine Todtsünde. Nunmehr hat Strephon, durch eine solche finstere und unnatürliche Lebensart, noch dazu die Milksucht bekommen, und wenn er nicht einem geschickten Arzte unter die Hände geräth, so bringt er sich noch gewiß ums Leben. Ich habe noch das wenigste, von Strephons unsinnigen und melancholischen Verfahren erzählt, wehe aber denenjenigen, welche eine solche abgeschmackte Aufführung als ein zur Religion unentbehrliches Stück anpreisen. Ich will nicht sagen, daß alle diejenigen, welche sich wie Strephon verhalten, verabscheuungswürdige Heuchler sind, ob gleich diese Bösewichter um so viel mehr in den Stand gesetzt werden zu heucheln, wenn die Frommen sich in ihren Mienen, Geberden, und ganzem äußerlichen Betragen so seltsam aufführen. Ich will also zugeben, daß viele derselben es aufrichtig mit der Religion meinen. Allein so viel ist aus allen meinen bisherigen Betrachtungen klar, daß ein solches melancholisches und finsternes Betragen, nur aus irrigen Begriffen von der Religion, herrühre. Es kan also unmöglich ein wahrer Dienst Gottes seyn, und folglich kan es dem höchsten Wesen, welchem nur das wahre Gute angenehm ist,

H

ist, nicht gefallen. Uebersieht man es gleich bey einigen Leuten, um ihrer Blindheit und um ihres Unverstandes willen, so kan es doch warlich niemand billigen und anpreisen, wer nach Einsicht und mit Ehrlichkeit des Herzens die wahre Religion verehrt.

S. 52.

Es ist ein rechter abergläubischer Irrthum, wenn man, dem äußerlichen Gottesdienste, einen gar zu grossen Werth beylegt, und aus demselben zu viel macht. Der äußerliche Gottesdienst oder die äußerliche Religion ist der Inbegrif aller derjenigen Bewegungen des Körpers, welche wir willkürlicher Weise, um der Ehre Gottes willen, vornehmen. Wenn ich bey dem Gebete Worte ausspreche, wenn ich um mich zu erbauen in einer theologischen Schrift lese, so ist das reden des Mundes, und die Bewegung der Augen bey dem lesen, ein äußerlicher Gottesdienst. Alles aber, was in der Seele vorgeht, indem wir Gott ehren und dienen, die Erkenntniß Gottes und die darauf gegründeten Begierden und Verabscheuungen, machen die innere Religion oder den innern Gottesdienst aus. Man muß, bey dem äußerlichen Gottesdienste, zwey Abwege vermeiden. Einmal, wenn man gar zu wenig aus demselben macht, oder ihn wohl gar für eine völlig gleichgültige nichtsbedeutende oder abergläubische Sache hält. Soll die Religion das höchste

ste Gut der Menschen seyn, so muß auch der Körper mit derselben übereinstimmen, und also würde, ohne dem äußerlichen Gottesdienste, keine Einfach, Ordnung und Vollkommenheit durch den ganzen Menschen herrschen. Der äußerliche Gottesdienst ist ein unentbehrliches Mittel, die innere Religion so wohl bey sich selbst als auch bey andern zu befördern, und dieselbe völlig auszuüben. Wenn er also dergestalt eingerichtet wird, daß er auf die beste Art die innere Religion bezeichnet und befördert, so bekommt er dadurch einen grossen Werth. Allein man hätte sich auch für der andern Ausschweifung, und mache nicht gar zu viel aus derselben. Der innere Gottesdienst kan ohne dem äußerlichen statt finden, allein der äußerliche ist ohne dem innerlichen gar kein Dienst Gottes. Es lassen sich Geister dencken, die keinen Körper haben, und es muß jedermann einleuchten, daß dieselben zwar innerlich Gott dienen können, aber sie sind gar keiner äußerlichen Religion fähig. Wenn aber Bewegungen des Körpers ein Dienst Gottes seyn sollen, so muß man sie freywillig begehren, und zwar um der Ehre Gottes willen. Folglich muß eine Erkenntniß Gottes, und ein darauf gegründetes Begehren der Bewegungen des Körpers, bey ihnen angetroffen werden. Da nun diese beyden Stücke zu der innern Religion gehören, so fällt der ganze äußerliche

liche Gottesdienst weg, so bald der innere nicht damit verbunden ist, und sollte man auch gleich eben dieselben Bewegungen des Körpers vornehmen. Ein Muselmänn küßt, mit der andächtigen Stellung seines Körpers, den schwarzen Stein in dem Tempel zu Mecca; ein Bramine beschmiert seine Stirne, mit dem Mist der heiligen Kuh; und ein Christ sitzt in der Kirche, und singet einen Gesang. Man setze, daß in diesen drey Personen die Seelen vernichtet würden, und der Körper bleibe so wie er ist, werden sie wohl einen Gottesdienst verrichten? Oder wird die eine einen bessern Gottesdienst verrichten, als die andere? Wer demnach von allen Aberglauben rein ist, der wird, dem äußerlichen Gottesdienste an sich keinen Werth beylegen, er wird ihn nur gebührend schätzen, in Absicht seiner Beziehung auf den innern Gottesdienst. Bedenkt man nun überdies, wie viel willkürliches bey dem äußerlichen Gottesdienste angetroffen wird, indem es an sich einerley ist, ob der Christ mit entblößtem Haupte betet, oder der Jude mit bedecktem, u. s. w. so muß man diejenigen allerdings beklagen, welche die Religion ganz oder vornemlich in das äußerliche setzen. Ein reicher und betrügerischer Wucherer macht sich ein Gewissen daraus, des Sontags nicht in die Kirche zu gehen. So bald er läuten hört, zieht er sich an, um der erste in der Kirche

che zu seyn, und er hält in derselben bis zu
 legt aus. Allein er mache sich daraus nicht
 das geringste Gewissen in der Kirche zu
 schlafen, um dasjenige nachzuholen, was
 er sich in der Woche um seiner Arbeit wil-
 len am Schläfe abgebrochen hat. Eben
 so wenig macht er sich ein Gewissen daraus,
 in der Kirche an seine ausstehenden Capita-
 lien zu dencken, oder mitten unter dem her-
 beten des Väterunsers zu überlegen, ob eine
 angebotene Hypothec sicher genug sey, um
 Geld darauf zu verleyhen. Lycidas sieht,
 daß sich jemand zu Tische setzt ohne vorher
 ein Tischgebet verrichtet zu haben; ey denckt
 er, das ist ein gottloser Mensch. Er selbst
 betet allemal ein halb dukend Formeln her,
 ohne mit einem einzigen Gedancken an den
 Sinn derselben zu dencken. Ist dieses Ver-
 fahren nicht unsinnig? Und gleichwohl sind
 die allermeisten so schwach und abergläubisch,
 daß sie zwar aus der Unterlassung des auß-
 serlichen Gottesdienstes viel Befens machen,
 allein die Unterlassung des innern beurthei-
 len sie sehr gleichgültig. Das heißt Mäu-
 cken saugen und Cameele verschlucken.

S. 53.

Aus der vorgehenden Betrachtung läßt
 sich sehr leicht erkennen, daß es sehr schwer sey,
 dem Menschen die Frömmigkeit anzusehen.
 Alle Laster sind der Religion zuwider. Da
 es nun Laster gibt, die durch den Körper aus-
 brechen, und die so abscheulich sind, daß kein

Frommer dieselbe begehen kan; so kan man allerdings, aus manchem äußerlichen Betrassen mancher Menschen, untrüglich schliessen, daß sie nicht from sind. Allein, aus der blossen Unterlassung dieses oder jenen Theils des äußerlichen Gottesdienstes, auf den Mangel der Frömmigkeit, oder von der Beobachtung des äußerlichen Gottesdienstes auf die Frömmigkeit zu schliessen, das sind in Wahrheit sehr betrügliche Schlüsse. Es kan jemand in die Kirche gehen, und ein anderer bleibt zu Hause, demohnerachtet kan der erste gottlos und der andere from seyn. Es kan jemand, nach seiner Ueberzeugung, diese oder jene Stücke des äußerlichen Gottesdienstes nicht für nothwendig halten; er kan glauben, er könne doch Gott gefällig leben, ob er gleich unter dem Gebet keine Gesichter schneidet, keine Thränen vergießt, und nicht auf den Knien liegt; unterläßt er nun dergleichen Dinge, wie kan man schliessen, er sey nicht from? Man müste in Wahrheit zu viel aus dem äußerlichen Gottesdienste machen, wenn man dieses thun wolte. Noch viel unerträglicher ist es, wenn man sich bey dem äußerlichen Gottesdienste nicht so aufführt, als es gewisse Leute thun und haben wollen, und sie halten einen deswegen für einen Gottlosen. Besetzt aber, es thue jemand alles was der Körper bey dem äußerlichen Gottesdienste zu verrichten hat,

kan

Kan er denn nicht ein Heuchler seyn? Kan er denn nicht, bey Verrichtung dieser Dinge, sich in seinen Gedancken mit ganz was andern, als mit der Religion, beschäftigen? Wäre dieses nicht, so würde keine Heucheley statt finden können, man würde den Heuchler alsobald entdecken können. Es ist demnach eine hochmüthige Berwegenheit, wenn manche Leute sich den Geist der Prüfung zuschreiben, und jederman die Frömmigkeit ansehen wollen. Sie sind so kindisch und albern, daß sie von einer Tresse auf dem Hute auf die Gottlosigkeit, und von einem hängenden Kopfe auf die Frömmigkeit, einen Gedankenlosen Schluß machen.

S. 54.

Viele stehen in der ungegründeten Einbildung, als wenn Gott von dem Dienste, den wir ihm durch die Ausübung der Religion leisten, Nutzen und Vortheile habe. Sie machen sich demnach aus dem Dienste Gottes eine Last; sie meinen, sie müßten ihre eigene Wohlfarth darüber veräußen; sie glauben, der Dienst Gottes habe eine völlige Ähnlichkeit, mit dem Dienste, den wir einem Könige leisten, und der Mensch habe nur den willkührlichen Lohn zum Vortheil, den ihm Gott um der Religion willen versprochen hat. Eine solche Vorstellung der Religion ist allen Begriffen zuwider, die wir uns von dem höchsten Wesen machen müssen. Gott

ist, auf eine unveränderliche und nothwendige Art, das vollkommenste Wesen. Seine innere Vollkommenheiten sind, keines Zusages und keiner Verminderung, fähig. Von Ewigkeit zu Ewigkeit genießt er einerley Seligkeit, und nicht einmal sein Vergnügen kan vermehrt oder vermindert werden. Die Menschen mögen demnach die Religion ausüben oder nicht, das ist in Absicht auf die innern Vollkommenheiten Gottes gleichviel, er wird weder dadurch vollkommener noch unvollkommener, durch ienes wird sein Vergnügen nicht vermehrt, und durch dieses wird dasselbe nicht vermindert. Unterdessen kan man die Ehre Gottes, eine äußerliche Vollkommenheit deselben, nennen. Da nun durch die Religion seine Ehre vermehret wird, so kan man sagen, daß Gott von der Religion einen äußerlichen Vortheil habe, doch ohne, daß daraus der allergeringste innere Vortheil auf seiner Seite entstehen sollte. Wenn ich die Ehre eines Menschen ausbreite und befördere, so hat er nicht nur die Vermehrung seiner Ehre zum Vortheil, sondern er wird auch dadurch innerlich vollkommener. Verachtete Personen können, in der Welt, ihr Glück nicht machen. Wir dienen denjenigen gerne, die wir hochachten, folglich wissen wir aus der Erfahrung, daß uns die Vermehrung unserer Ehre sehr viele Vortheile, auch in unserm irdischen Zustande, verschaffe. Allein diesen Gedanken müssen wir
von

von Gott durchaus nicht haben. Und wenn alle vernünftige Creaturen in der Welt, von dem höchsten Seraphim an, bis auf den Verfasser des l'homme plante Atheisten und Religions Spötter wären; so würde Gott eben so vollkommen, eben so selig, eben so vergnügt seyn, als er jetzt ist. Die Ausübung der Religion vermehrt zwar seine Ehre, aber diese Vermehrung verschafft ihm nicht den allergeringsten innern Vortheil. Man kan also sagen, daß Gott, wenn er von uns fodert, daß wir ihm dienen sollen, bey dieser Forderung ganz uneigennützig, ganz uninteressirt sey.

§. 55.

So wenig Gott von der Religion innerliche Vortheile zu erwarten hat, eben so wenig wird er, durch die Unterlassung derselben, im eigentlichen Verstande beleidiget. Man hätte sich nur, bey dieser Betrachtung, für allem Wortstreite. Wenn ich behauptete, Gott könne gar nicht, und also auch nicht durch die Verabsäumung der Religion, beleidiget werden, so will ich damit nur sagen, daß seine innere Vollkommenheiten, seine Seligkeit, nicht einmal sein Vergnügen dadurch die allergeringste Abnahme leiden, und daß eben so wenig dadurch sein Verdruß vermehret werde. Weil man aber die Ehre Gottes, für eine äußerliche Vollkommenheit desselben halten muß, so kan man und so muß man behaupten, daß, durch die Verabsäumung der

§ 5

Relig

Religion, seine äußerliche Vollkommenheit vermindert werde, daß ihm also daher ein äußerlicher Nachtheil zuwachse. Und in diesem Verstande wird Gott wirklich, durch die Verabsäumung der Religion, wie durch alle Sünden beleidiget. Nur muß diese Beleidigung ganz anders beurtheilt werden, als wenn ein Mensch an seiner Ehre gekränkt wird. Wenn die Ehre eines Menschen verletzt wird, so verlachen und verachten ihn andere. Andere werden daher bewogen, ihm manche Dienste nicht zu leisten, die sie ihm würden geleistet haben, wenn sie ihn geehrt hätten. Da nun ein Mensch, des andern innere Vollkommenheiten, gewaltig vermehren oder vermindern kan, so ist die Verletzung der Ehre eines Menschen eine betrübte Quelle, aus welcher wer weiß wie viele innere Unvollkommenheiten auf ihr zuströmen. Allein bey Gott verhält es sich ganz anders. Eine Verletzung seiner Ehre hat, in Absicht auf ihn, nichts weiter zu bedeuten, als daß seine Ehre verletzt wird, er hat dabey kein weiteres Uebel, keinen weitem Nachtheil zu besorgen. Ja da Gott aufs gewisseste und untrüglichsste, den Grad seiner Ehre, vorhergesehen, um welches willen er diese Welt geschaffen hat, und welcher also ganz gewiß und unausbleiblich durch diese Welt erhalten wird; so ist es nicht einmal möglich, daß durch die Verabsäumung der Religion, dieser Grad der Ehre Gottes,

Gottes, werde vermindert werden. Gott hat alle Verabsäumungen der Religion, die in dieser Welt würcklich geschehen, von Ewigkeit her gewußt. Da er nun dieselbe, bey Grundlegung der Welt, mit in Ueberschlag gebracht, so hat er keinen größern Grad seiner Ehre der Welt zum Zwecke gesetzt, als der, aller in dieser Welt würcklichen Verabsäumungen der Religion ohnerachtet, dennoch durch alle Creaturen und Theile der Welt zusammen genommen erhalten werden kan.

S. 56.

Da nun Gott von der Religion nicht den allergeringsten Vortheil haben kan, so ist offenbar, daß die Menschen und alle vernünftige Creaturen, welche die Religion ausüben, alle Nutzen, welche aus derselben entstehen, vornemlich einernten. Die ganze Religion besteht wesentlich, in der Erkenntniß Gottes, und denen darauf gegründeten freyen Begierden und Verabscheuungen. Da nun weder diese Erkenntniß, noch diese Begierden und Verabscheuungen, auffer den Geistern vorhanden sind; so ist das Wesen der Religion gang in den Geistern anzutreffen. Aller Nutzen der Religion besteht darin, daß nicht nur dadurch, in der ganzen Welt, der höchste Grad ihrer Vollkommenheit erhalten werde; sondern daß insonderheit diejenige vernünftige Creatur, welche sich auf die gehörige Art derselben heiliget, dadurch ihr höchstes Gut erreiche,

erreiche, und nach der einfältigsten Ordnung aufs weiseste eingerichtet werde. Kan nun wohl ein Mensch irgends auf eine Art behaupten, daß die Religion eine beschwerliche Last sey? Er kan ja nichts bessers und ihm selbst vortheilhafteres thun, als die Religion ausüben. Ein vernünftiger Mensch wird doch wohl nicht so albern denken, und glauben, er sey nicht verbunden, um sein selbst willen, seine eigene Glückseligkeit zu befördern. Muß er nun dieses zugestehen, und er kan es nicht leugnen, so muß er auch gestehen, daß sein eigener Nutzen ihn vornemlich und im höchsten Grade verbinde, seine höchste Glückseligkeit zu befördern. Da nun dieselbe in der Religion besteht, so kan man die Religion als die höchste, wichtigste und vornehmste Pflicht betrachten, die ein Mensch gegen sich selbst auszuüben verbunden ist. Die Verabsäumung der Religion schadet Gott nicht, aber der Mensch bringt sich dadurch selbst um sein höchstes Gut, und stürzt sich in den Abgrund seines höchsten Verderbens. Die Verabsäumung der Religion ist demnach die höchste Verfüngung an sich selbst, und die größte Beleidigung, die eine vernünftige Creatur sich selbst zufügen kan. Kan, bey so bewandten Umständen, ein vernünftiger Mensch noch einen Augenblick Anstand nehmen, sich der Religion aufzuopfern? Ist es nicht eine Thorheit, Tag und Nacht zu arbeiten, seine eigene Wohlfarth

farth zu befördern, und auf Wege zu gerathen, die uns von unserer höchsten Glückseligkeit entfernen, wosern wir nicht die Religion dabey allerwegen zum Grunde legen? Wie kan man nun noch behaupten, daß uns die Frömmigkeit an unserer Wohlfarth in diesem Leben, an unserm zeitlichen Glücke, hindere? Freylich, wenn ein Mensch, aus einer übel verstandenen Religion, nichts rechtschaffenes lernt, weder in der Gelehrsamkeit, noch in einer andern dem Vaterlande nützlichen Profession; wenn er weder artig, noch gefällig, noch dienstfertig sich verhält; wenn er ein Menschenfeind und kopfhängerischer Einsiedler wird; so hindert er sein zeitliches Glück, aber das thut gewiß die Religion nicht, sein Aberglaube und seine phantastische Enthusiasterey sind daran schuld. Wer die Religion in ihrem ganzen Umfange ausübt, der beobachtet alle geselligen Pflichten, er wird ein brauchbares Mitglied des Vaterlandes, er dient dem Vaterlande, und solche Leute machen allemal ihr Glück. Alles Elend und alle Noth, die man bey der Religion auszustehen hat, sind so wenig Hindernisse unserer wahren Wohlfarth, daß sie dieselbe vielmehr auf eine ansehnliche Art befördern.

§. 57.

Wie liebenswürdig stellt sich Gott, aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, vor! Er fordert von allen vernünftigen Creaturen, mit dem

dem Ansehen eines unumschrenckten Oberherrn, sie sollen ihm dienen. Dieses scheint ein harter ein gebieterischer Befehl zu seyn. Allein so bald man der Sache nachdenckt, so bald findet man, daß Gott eben in diesem Befehle sich, als einen liebreichen und zärtlichen Vater, aufs freundlichste schildert. Indem er fodert, wir sollen ihm dienen, so fodert er von uns, wir sollen uns selbst im höchsten Grade vergnügt, glücklich und vollkommen machen. Er fodert demnach von uns die Religion aus Menschenliebe, und er kan diese Liebe in keinem höhern Grade an den Tag legen, als eben durch diese Foderung. Und wenn man sagt, Gott habe die Welt zu seiner Ehre erschaffen, so heißt dieses nichts anders, als er habe die Welt um des höchsten Guts der vernünftigen Creaturen willen, und also aus Liebe zu ihnen und folglich auch aus Menschenliebe, erschaffen. Möchten doch alle Menschen dieses einsehen können und wollen, so würde Gott nicht einmal nöthig gehabt haben, in dem Tone eines gebietenden Herrn die Religion von uns zu fodern. Allein die allermeisten Menschen sind, wie unverständige Kinder, zu betrachten. Die Eltern befehlen ihnen zu lernen, mäßig zu essen, Unarten zu unterlassen, und tausend andere Dinge. Das unvernünftige Kind seufzet, unter der Last dieser Befehle. Es denckt nicht einmal daran, daß sein eigenes bestes vornemlich dabey im Spiele sey. Es ist gehorsam, aber
es

es glaubt, die Eltern wolten es so haben, es müßte gehorsam seyn, und weiter glaubt es nichts. Alle diejenigen demnach, welche die Religion verabsäumen, oder sie als eine drückende Last ansehen, die sind ungehorsame Kinder, die in ihr eigenes Verderben rennen; oder unverständige Kinder, welche, wenn sie einmal erst zu Verstande kommen, alsdenn begreifen lernen, daß ihnen die Eltern um ihres eigenen besten willen die heilsamsten Befehle gegeben. Als denn erkennen sie erst die väterliche und mütterliche Liebe, alsdenn verdancken sie erst ihren treuen Eltern, daß sie mit Härte sie zu Handlungen gezwungen, welche sie von freyen Stücken würden gethan haben, wenn sie klug gewesen wären, wenn sie im Stande gewesen wären, ihr eigenes beste zu beherzigen.

S. 58.

Was fehlt nun noch, um diese Betrachtungen zu beschliessen? Ich sehe aufs allerklärste, daß ich durch die Religion durchaus vollkommen und im höchsten Grade glücklich werde. Und kan ich auffer dem wohl noch mehr verlangen, oder kan auffer dem noch mehr von mir gefodert werden? Wenn ich demnach aufhöre zu sündigen, wenn ich nichts als lauter Gutes thue, und zwar alles zur Ehre Gottes, so ist nichts weiter mehr nöthig, ich brauche weder eine übernatürliche Offenbarung Gottes, noch einen Erlöser. So leicht meine Vernunft sich hier zurechte finden kan, in ein solches verwirrtes

tes Labyrinth geräth sie, wenn ich mich selbst gegen die bisherigen Betrachtungen halte. Bin ich auch wohl vermögend, durch die bloßen Kräfte meiner Natur alle Sünden zu lassen, lauter Gutes zu thun, und die Religion so auszuüben, wie sie bisher vorgestellet worden? Und da ich nicht leugnen kan, daß ich bisher sehr viele Sünden begangen habe, bin ich wohl vermögend, selbst alles das böse gut zu machen, welches ich dadurch verursacht habe? Bin ich selbst vermögend, mir diese Sünden abzugewöhnen? Ist es zu ihrer völligen Vergütung genung, wenn ich sie nicht wiederhole? Könnte man alle diese Fragen, und zwar in Absicht auf alle Menschen, bejahen, so dürfte man kein Bedencken tragen, die ganze geoffenbarte Religion, das ganze Christenthum als eine bloße Menschenerfindung zu verwerffen. Muß man aber diese Fragen verneinen, so ist die Offenbarung, so ist das Christenthum wahr und nothwendig. Ich schreibe als ein bloßer Weltweiser, und stehe hier an den Grenzen der Offenbarung, die ich nicht berühren darf. Ich will nur noch dieses hinzuthun. Wenn ein Freygeist, der die natürliche Religion annimmt, gründlich denken will, so muß er aus der Vernunft richtig beweisen, daß man die vorhergehenden Fragen bejahen müsse. Die Pflicht eines Gottesgelehrten aber erfordert es, die Verneinung derselben gründlich zu beweisen. Und dieses kan er thun. Er wird alsdenn finden, daß die Christliche Religion sich so genau an meine Betrachtungen passe, daß dieselben unmöglich ihr widersprechen können.

E N D E.

Fg 571

S

179271





Farbkarte #13

B.I.G.

Georg Friedrich Meiers
öffentlicher ordentlicher Lehrers der Welt-
weisheit zu Halle

Sedanken
von der
Religion.



Halle im Magdeburgischen
Verlegt Carl Hermann Hemmerde.
1749.